H · V · FREIHERR VON WANGENHEIM



H · V · FREIHERR VON WANGENHEIM



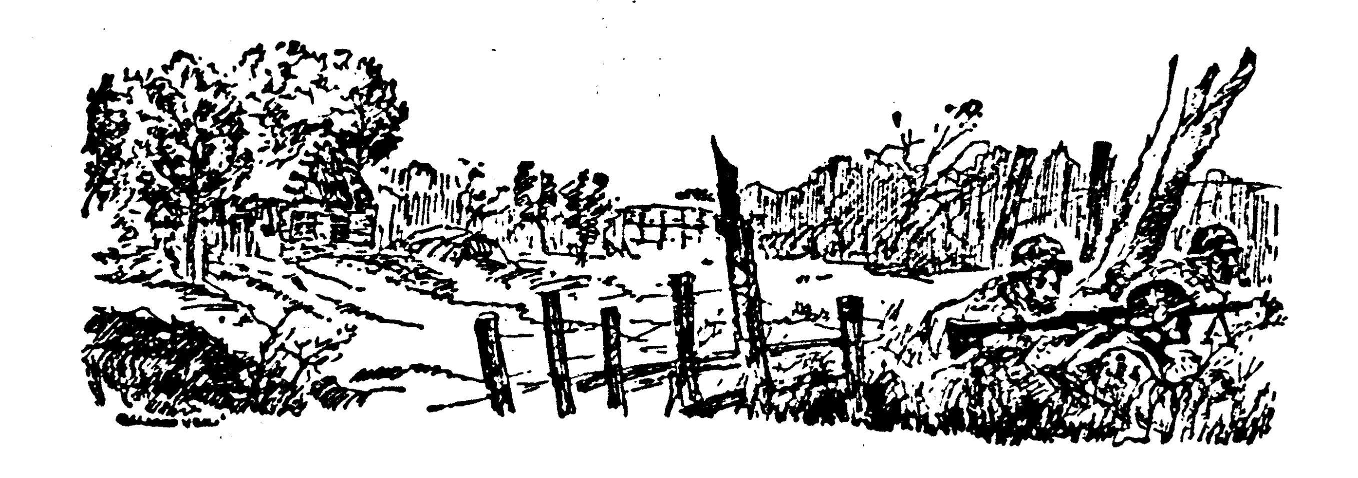
DER LETZTE APPELL

DES SS-OBERJUNKERS RADEWITZ TATEN, TRAUM UND TAPFERER TOD

NORDLAND VERLAG GMBH. BERLIN

NORDLAND-BÜCHEREI

Printed in Holland
Gedruckt bei De Arbeiderspers, Amsterdam



Sie lagen nun schon den dritten Tag über als vorgeschobene Sicherung am Rande des kleinen Dörfchens, das in einen tief eingeschnittenen Talkessel gebettet sich gewissermaßen vor dem Kampfgeschehen zu verstecken schien.

Es war etwas Eigenes um diese vorgeschobene Sicherung. Die zehn ϟϟ-Männer wußten vielleicht, daß dieses Fleckchen Erde den östlichsten Punkt der weitausgedehnten Stellungen ihrer Division bildete, die sich fast im Halbkreis um den kleinen Ort J. herumzogen, daß aber eben dieser Punkt in jenen Juli-Tagen auch die östlichste Spitze des deutschen Vormarsches überhaupt war, ahnten sie nicht. Anfänglich hatten sie nur das Empfinden gehabt, daß ihre Feldwache etwas allzu weit vorgetrieben sei; denn hinter ihnen lag das Dorf, und von dort wand sich der Weg, auf dem sie sich im Falle eines Angriffes zu den Stellungen der Kompanien zurückzuziehen hatten, zwischen Kornfeldern durch eine Schlucht, — ein Nebental, — fast eine Viertelstunde lang aufwärts, und erst auf den Höhen lagen die Kameraden. Dort, wußten sie, standen ein Granatwerfertrupp und sMG.-Halbzug, die mit ihrem Feuer Tal und Dorf zu überdecken hatten, falls die Sowjets angriffen.

Seit aber am ersten Abend der Kompaniechef gekommen und die Nacht mit ihnen unter den Bäumen des Obstgartens verbracht hatte, an dessen Zaun ihr Maschinen-

gewehr eingebaut war, seit am nächsten Tage und in der folgenden Nacht, zu der wiederum der Kompaniechef sich einfand, der Feind noch immer weder an ihre Stellung herangefühlt noch überhaupt in das Dorf hineingeschossen hatte, fühlten sie sich sicher und begannen ihren Posten als das Große Los zu empfinden. Denn von beiden Seiten drang häufig Kampflärm herüber, der von den immer wieder sinnlos vorgetragenen und immer wieder abgeschlagenen Angriffen herrührte, durch die die Bolschewiken den stumpfen Keil einzudrücken oder gar abzuschneiden suchten, welchen die Stellung der Division in ihre Linien hineingetrieben.

Es kam hinzu, daß das Dörfchen selbst den Eindruck tiefsten Friedens bot. Weniger armselig als sie bisher die Behausungen im Sowjetparadies kennengelernt hatten, lehnten sich die Häuser, von denen nur einige wenige am Eingang des Ortes niedergebrannt waren, anmutig an die Berglehne an. Hohe Bäume gaben Schatten, auf der Talsohle plätscherte ein emsiges Bächlein, und Scharen von Gänsen, Enten und Hühnern bevölkerten den Anger.

Die Bevölkerung war bis auf die waffenfähigen Männer noch vollzählig beisammen, und das Häuflein der Frauen, Greise und Kinder zeigte sich gutmütig und hilfsbereit. Ja, sie schienen sich offensichtlich unter dem Schutz der zehn Soldaten wohl zu fühlen, denn sie pflegten über den Mund eines Alten, der im Weltkrieg als Gefangener in Deutschland die beste Zeit seines Lebens verbracht hatte, zuweilen die Frage an den einen oder andern zu richten, ob denn die Bolschewiken auch bestimmt nicht wiederkämen. — Bereitwillig brachten sie Eier, Mehl und den Honig ihrer Bienenstöcke herbei, und niemals hatte die kleine Mannschaft Mangel an Brennholz. Auch ihre Wäsche wurde am Bach gewaschen und trocknete rasch in der Sonne, die lang und heiß über dem Talkessel am Himmel stand. Selbst der Kadaver einer Kuh, der mitten im Dorfe lag, und dessen Verwesungsgestank einzig

das Idyll zu stören schien, wurde auf Geheiß rasch und sicher vergraben.

Die SS-Männer, deren Wache zu dreien und für je drei Stunden eingeteilt war, während der Gruppenführer immerfort nach dem Rechten sah, hatten sich in dem Hause am Obstgarten eingerichtet, kochten und brieten dort, pflegten ihre Waffen und schrieben auch wohl einen Brief in die Heimat. Daß ihre Stellung an einem Obstgarten lag, deuchte ihnen ganz etwas Besonderes; denn es war wohl der erste, den sie bisher in dem russischen Lande gefunden, und in das andächtige Betrachten der eben ansetzenden Früchte mischte sich nur das Bedauern über ihre wohl noch lange mangelnde Reife. –

So wäre ihre Zufriedenheit über die Lage auf dem vorgeschobenen Posten schließlich vollkommen gewesen, und sie hätten sich in einem gewissen Grade von Unbesorgtheit der Ruhe erfreuen können, wenn nicht der Hall der Einschläge auf der Höhe, auf der sie die Kameraden wußten, als ein steter Appell an ihre Wachsamkeit fast zu jeder Minute an ihr Ohr gedrungen wäre. —

Die außerordentliche Ruhe dieser Tage und zugleich die gelegentlichen Berichte der Essenholer und Melder gaben nun dem Rottenführer und Schützen eins, Fritz von Radewitz, um so mehr Gelegenheit, sich mit den, wie er sagte, „dummen Gedanken" herumzuschlagen, mit denen er, trotzdem dies nun sein vierter Feldzug war, noch immer nicht recht hatte fertig werden können. Ja, eigentlich waren ihm diese Gedanken erst in diesem vierten und schwersten Feldzug gekommen, denn vordem hatte es im Fluge des Geschehens kaum Anlaß dazu gegeben.

Es war nicht so, daß er etwa ein Besonderer gewesen wäre. Nein, er war nur einer von den vielen, wenn auch schon im Westen ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz und — der allgemeinen Meinung nach — dicht davor, Gruppenführer zu werden. Fritz von Radewitz hob sich im übrigen in keiner Weise von seinen Kameraden ab. —

Man wußte, daß sich sein Zuhause in einer kleinen pommerschen Stadt befand, wo seine Mutter lebte, an der er offensichtlich hing, denn er schrieb ihr mit großer Regelmäßigkeit. Zuweilen sprach er von seinem kleinen Neffen und der noch jüngeren Nichte, deren Vater im Polenfeldzug den Fliegertod gestorben war. Für diese beiden vaterlosen Kleinen schien er ein gewisses Verantwortungsgefühl zu hegen. Ja, und außerdem hatte er natürlich wie alle andern, in dem Umschlag, der sein Soldbuch barg, auch eine Fotografie mit einem braunen Mädchenlockenkopf. Von „ihr“ aber sprach er nicht. — Sein Vater, so wußte man ferner, war im Weltkrieg geblieben, ebenfalls als Flieger, nachdem er vorher Kavallerist gewesen.

Es war aber in Wirklichkeit so, daß Fritz seinen Namen nicht nach seinem Vater trug, sondern Rechtens nach dem Großvater. Fritz hatte an diesen, „die alte brummige Exzellenz“, wie ihn die Leute nannten, nur noch eine flüchtige Erinnerung, ein Gemisch sagenhaften Respektes und zärtlicher Verehrung, das sich mit dem Geruch von Tabak und der etwas dumpfen Luft eines mit Erinnerungsstücken, alten Stichen und Säbeln überladenen, altmodisch eingerichteten Zimmers verband. Als der Großvater aus dem Weltkrieg heimgekehrt und nichts geblieben war, wofür er gelebt, — denn seine beiden Söhne waren gefallen wie auch sein Schwiegersohn, sein Gut heruntergewirtschaftet und bald so verschuldet, daß es unter den Hammer kam, — vor allem aber das zerbrochen war, was ihm als das Höchste galt, die Waffenehre der Nation, da hatte er das kleine Wesen, das ihm eines Tages ein junges Mädchen ins Haus brachte und als seinen leiblichen Enkel bezeichnete, kurzweg adoptiert. Denn, wie er nicht wollte, daß sein Name ausstürbe, so schien ihm das junge Mädchen echt und seiner Achtung wert. Ja, da er sie näher kennenlernte, verstand er das Herz seines Sohnes, und je länger er es überdachte, um so mehr festigte sich bei dem alten Herrn die Überzeugung,

daß es nicht der blanke Leichtsinn eines kurzen Urlaubes war, der jenen bewogen hatte, die Gunst der kleinen Blumenverkäuferin zu erringen. Er begann mehr und mehr an eine ebenso tiefe und echte Leidenschaft zu glauben, wie sie von dem jungen Mädchen ohne Zweifel seinem Sohne entgegengebracht worden war und auch noch über den Tod hinaus in echter Liebe und Verehrung weiterglomm. Und obwohl sein Sohn, der schon als Leutnant „der flotte Fritz" geheißen, ob seines unbekümmerten Leichtsinns nicht nur ihm viel Sorgen gemacht, sondern auch gemeinhin als eine jener glücklichen Naturen bekannt war, für die der Wert des Lebens mit den Worten „Kampf, Pferde und Frauen" umschrieben ist, so war er dennoch schließlich überzeugt, daß der Fritz als ein Mann von Ehre seine Blumenverkäuferin geheiratet hätte, wäre er nur aus dem großen Kriege heimgekommen.

Alle diese in der Vergangenheit liegenden Dinge hatten des jungen Fritz' Leben niemals beschattet. Er liebte seine Mutter zärtlich und war stolz auf den Großvater, erst recht stolz auf den Vater, den er nie gekannt. Freilich, auf Rosen war die kleine Familie von Mutter und Sohn nie gebettet gewesen. Des Großvaters kleines Vermögen fraß die Inflation, und als er gegen Ende der zwanziger Jahre starb, war das Erbe nicht mehr der Rede wert. Doch mit Fleiß und Sparsamkeit hatte es die junge Frau schließlich zu einem eigenen Laden gebracht, und Fritzens Kindheit war ausgefüllt mit Wegen, die er der Mutter zuliebe mit Blumen in der Hand gesprungen. Als er heranwuchs und Schularbeiten und HJ.-Dienst seine Zeit mehr und mehr beanspruchten, hatte er es dennoch vermocht, ihr weiter eine Hilfe zu bleiben, wenngleich es nun die großen Dinge wie der Einkauf und die Buchhaltung waren, die er gern übernahm. Übriggeblieben war in ihm die feste Überzeugung, daß der Tag kommen müsse, an dem die Mutter ausruhen und er für sie sorgen würde. —

Da das Geschäft in den letzten Jahren einen wesent-

lichen Aufschwung genommen, und die Mutter sogar zwei Helferinnen beschäftigen konnte, war es der Gedanke an sie nicht, der ihn, wie er selbst meinte, jetzt oft allzusehr beschäftigte. Gerade in diesen Tagen des ersten Halts kamen nun jene Gedanken unaufhaltsam wieder, zumal die Division, eingesetzt bei der großen Kesselbildung im Raume von Smolensk, nun schon eine Woche in der Abwehr auf demselben Fleck lag, nachdem sie bisher unentwegt, wenn auch unter heftigen Kämpfen, vorgestoßen war.

Fritz konnte es nicht verstehen, und das war das einzige, was ihn von den Kameraden unterschied, wenngleich er den Sinn des großen Freiheitskampfes wohl begriff, daß so viele Kameraden sterben mußten. Es war nicht Furcht, was ihn bewegte; er selbst glaubte fest daran, daß er immer durchkäme, — es wäre ja zu ungerecht, wenn die Mutter nun, nachdem sie ihn mit soviel Plage großgezogen, allein gelassen würde. Auch war er im Kampfe selbst — im Einsatz, wie sie sagten —, frei von allen Überlegungen oder gar Hemmungen. Nur n a c h dem Gefecht, wenn die Verluste übersehen werden konnten, wenn immer wieder Kameraden fehlten, zermarterte er sein Herz in inneren Kämpfen.

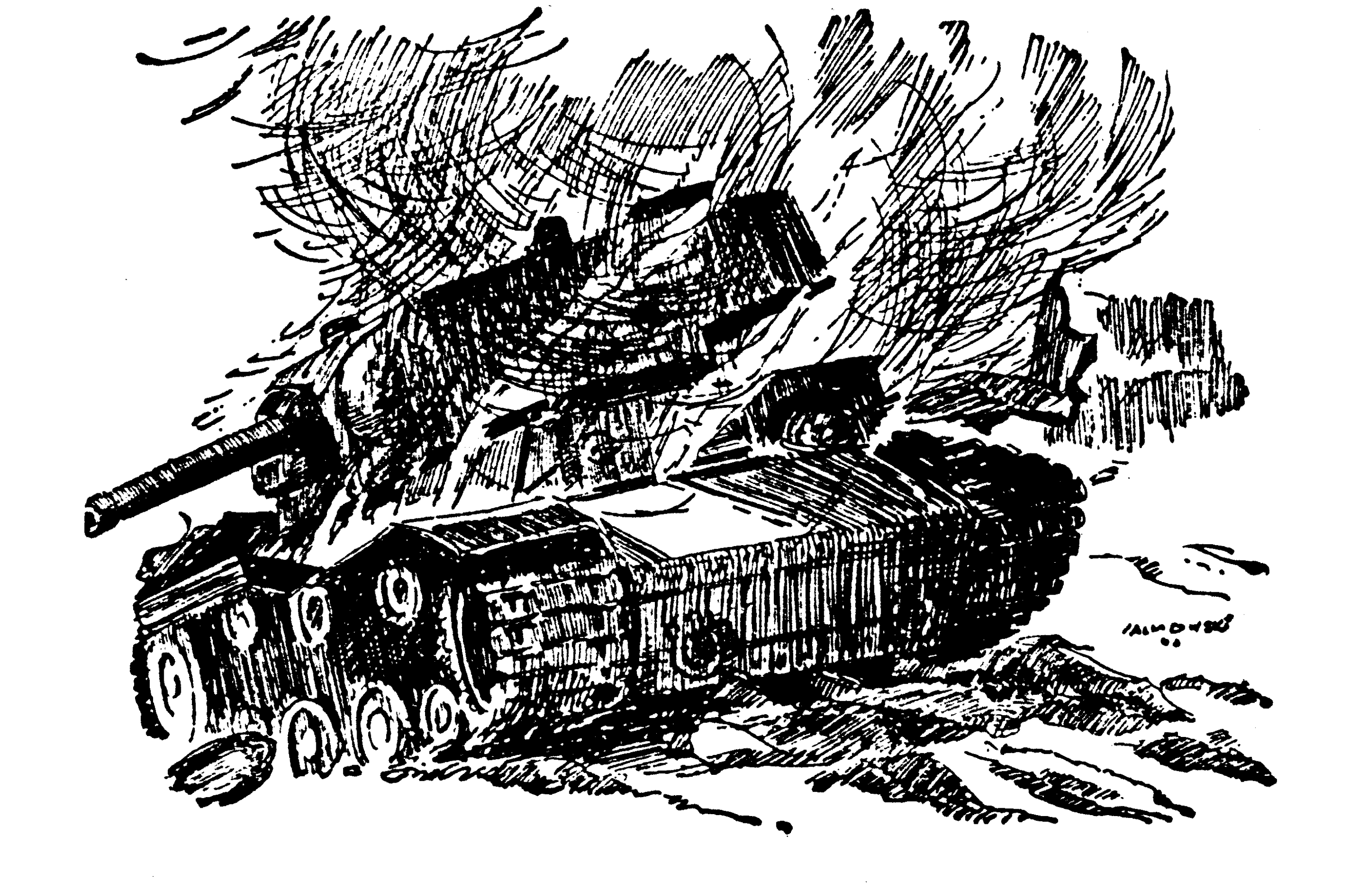
„Wir werden immer weniger", diese Feststellung wollte ihm nicht aus dem Sinn, und es zu begreifen, war so maßlos schwer. Und noch bitterer war es, die Kameraden sterben zu sehen. Da war Karl, der liebe, lustige Karl, der auf dem Marsch so nett Mundharmonika zu spielen pflegte. „Brustschuß, Fritz", rief er mitten im Waldgefecht an der Beresina und sank um. Und Paul, der andere „Ausfall" in der Gruppe, dem ein Pakgeschoß den Arm an der Schulter abgerissen! Vergebens mühte sich der Sanitäter, das davonschießende Blut zu stillen. „Laß, Sani", sagte Paul, „ich muß doch weg, ich weiß schon" —, und er verblutete, ohne daß sie helfen konnten. Und der Adjutant, sein früherer Zugführer, der doch verlobt war, und an der Spitze eines Stoßtrupps fiel!

Daß es immer die Besten sein müssen, die fallen! Der Kompaniechef — solchen Chef gab es überhaupt nicht wieder. Ausgerechnet er muß auf eine Mine fahren, ein Mann, der hundertmal im Nahkampf an der Spitze der Kompanie Sieger geblieben. —

Und nicht zuletzt dies Bild von einem Soldaten, einem Führer, sein ellenlanger blonder Kommandeur! Heimlich nannten sie ihn den „Urgermanen“, manchmal auch den „s-tolzen Reiter“, denn er stammte von der Nordküste und pflegte das st zu trennen. Ihn kannte die ganze Division. Denn für die Truppenteile, die aufgeteilt unterstellt zu werden pflegen, gab es kein besseres Bataillon als das seine. Er war die Seele des Gefechts, unwiderstehlich im Angriff, kühl und klar im Befehl, der Härteste in der Verteidigung.

Warum müssen so viele fallen und warum die Besten? so grübelte Radewitz, und nachts auf dem harten Lager, da standen die Toten wieder auf und standen um ihn herum. Er sah sie alle wieder, Paul, wie er verblutete, Karl, als er „Brustschuß, Fritz“, rief, und der Urgermane war da und fragte, „haben Sie Schußfeld“. Der Kompaniechef saß am Lenker des Kraftrades, barhaupt im blonden Haar, — denn er hatte einmal im Gefecht seinen Stahlhelm verloren und man hatte an dem hellen Haarschopf immer sehen können, wo er war, — und rief, „ich schaue schnell selbst mal nach“ und fuhr doch in die tödliche Lohe! Daß sie alle und so viele andere sterben mußten, konnte Radewitz nicht verstehen. Dahinten in J., so erzählte der Melder, wurde der Friedhof immer größer, Reihe um Reihe.

Indessen, er mußte damit allein fertig werden. Denn es verbot sich von selbst, mit den Kameraden oder gar mit Vorgesetzten darüber zu sprechen, es hatte ja jeder sein Päckchen zu tragen. Wenn auch der Tod ihr steter Begleiter ist, — an den Gesprächen der Soldaten hat er nicht teil.



Um die Mittagszeit dieses dritten Tages im stillen Dorf begann die Luft wiederum von Abschuß und Einschlag zu erbeben, — auf der Höhe zur linken Hand wuchsen die Pilze der Detonationen in gefährlicher Menge auf. Wohl über eine Stunde währte diese Artillerievorbereitung, dann erst begann die eigene zu antworten. Die zehn verfolgten die Flugbahn der eigenen Granaten, und wenn ihre Einschlagstellen auch durch die Korn bestandene Tallehne verdeckt blieben, so ließ sich doch an der Kürze des Geschoßweges erkennen, daß nicht die feindliche Artillerie das Ziel war. Nein, die Granaten, die drüben in den Kusseln einschlugen, konnten nur dazu bestimmt sein, die Bereitstellung der feindlichen Infanterie zu einem neuen Angriff zu zerschlagen. Bald mischten sich auch die hellen Abschüsse der Pak und das Rattern der Maschinengewehre ein, — beim Nachbarbataillon also rannte der Gegner an.

Längst hatte der Gruppenführer „Fertigmachen" befohlen, die Wachfreien schnallten das Koppel über die

Tarnjacke, nahmen den Stahlhelm zur Hand und steckten Handgranaten in die Stiefel. Zwei sandte der Gruppenführer zum Ortsausgang, um nach der gefährdeten Seite hin zu sichern. Dort hatten sie einen Platz ausgemacht, von dem man das Tal ein Stück weit ins Niemandsland hinein übersehen konnte.

Der Kampflärm schwoll an, jetzt waren deutlich Schüsse aus sowjetischen Schnellfeuergewehren zu hören, aber sie fielen in Intervallen, wohlgezielte Schüsse! Das mußten die Kameraden sein, die ihre Beutegewehre abschossen! Und nun regelmäßiges Schützenfeuer, das allmählich abebbte. — „Abgeschmiert", sagte der Gruppenführer.

Radewitz hatte sich gleich nach dem Fertigmachen an sein Maschinengewehr gelegt, — in solcher Lage durfte kein Ersatzmann bei ihrer Hauptkampfwaffe sein. Unablässig suchten seine Augen das Kornfeld ab. Aber die Halme, die er von all den Wachen der letzten Tage schon einzeln zu kennen glaubte, bewegten sich in sanftem Gleichmaß der Sommerhitze und keine Bewegung war am Horizont zu entdecken.

Erst als der Kampflärm schon fast verebbt war, glaubte er, von links her Motorengeräusch zu hören, dumpf zwar noch und fern, aber ohne Zweifel sich dem Dorfe nähernd.

Während er so, neben sich die Schützen zwei und drei, auf dem Rande des Deckungsloches kniete, über das Feld spähend und zugleich das ferne Motorensummen im Ohr, drang vom Ortsausgang her ein metallener Klang zu ihnen, — wie ein Gongschlag. Das war das verabredete Zeichen — Panzerwarnung. —

„Panzermunition einziehen!"

Jetzt war das Motorengebrumm deutlich zu hören, das Knirschen der Ketten mischte sich darein. Plötzlich Stille — der Panzer schien zu halten. Dann heult der Motor auf, der Panzer fährt wieder an. Doch das Motorenbrum-

men kommt unregelmäßig zu den Lauschenden, gebrochen von den zwischen ihnen und dem Panzer liegenden Häusern. —

Offensichtlich hat der Panzer gewendet, er meidet das unübersichtliche Dorf. Jetzt hören sie ihn durch das Gebüsch am Hang brechen, und nun, — nun steht er links im Kornfeld.

„Volle Deckung", hat Radewitz befohlen. Die Kameraden liegen platt in den Löchern, er selbst hat das MG. herumgeworfen: wehe, wenn der Feind die Luken öffnet. Aber den Gefallen tut er den dreien nicht.

Also auf die Sehschlitze. Radewitz zielt bedächtig, der Feuerstoß sitzt, sogleich antwortet der Panzer aus seinem Maschinengewehr.

Die Geschosse pfeifen knapp über die Deckung. Fritz muß ins Loch hinunter. So geht es nicht. Aus dem Liegen tastet seine Hand zum Deckungsrand, wo er die Handgranaten weiß. Zwei bekommt er zu fassen und steckt sie ins Koppel. Der Panzer ist wieder angefahren. Kommt er? Aber der Bolschewik ist vorsichtig, er fährt nicht an der Hecke entlang, durch das Korn rauschend zieht er einen Viertelkreis um das erkannte MG.-Nest. Das erfaßt Fritz mit einem schnellen Blick über die Deckung und benutzt die Sekunden, um das MG. zu sich herunter zu holen. Zum Teufel, der Panzer soll es nicht kaputt fahren!

Nun steht das Ungetüm genau vor ihnen, ein Zweiunddreißigtonner ist es mindestens, das Rohr seiner Kanone wird gerichtet. —

Neben sich hört Fritz einen Sicherungsflügel knacken, das ist der Schütze drei, der gute Erwin, der will wohl dem Panzer einen Querschläger in die Mündung setzen, aber der Turm ist um eine Kleinigkeit zu weit seitwärts gedreht. Sie visieren wohl unten das Haus an, sie müssen etwas gemerkt haben.

Knall — Blitz — Feuer, der erste Schuß aus der Panzerkanone.

Ach, viel zu hoch, so kommen sie den Kameraden nicht bei!

Die Sowjets haben ihren Fehler bemerkt — der Panzer rollt wieder an, langsam im ersten Gang, Meter um Meter rollt er auf das Deckungsloch zu, in dem er die Besatzung zerquetschen will.

Alle drei liegen sprungbereit, die Muskeln aufs äußerste gespannt.

„In den toten Winkel springen", kann Fritz noch gerade raufen, da ist die graugrüne Stahlwand vor ihm, und der Sand beginnt unter dem Druck der sich heranwalzenden Gleiskette ins Deckungsloch zu rieseln.

Fritz hat sein MG. hochgerissen, mit einem Ruck schleudert er es und sich selbst hinauf, und sieht die Kette durch die armselige Grube mahlen, die ihm Schutz geben sollte. Mit einemmal hat Fritz den Rand des Fahrgestelles in der Hand, — „Sprung in Stütz", und er fühlt, wie er von dem sich wieder aufrichtenden Panzer hochgehoben wird. „Die Knie rauf", jetzt ist er oben.

Der Panzer hält. „Nun werden die Luken aufgehen", denkt Fritz und er reißt die Pistole heraus. Indessen, es gibt einen Knall, und er stürzt herab, — durch den Luftdruck des Abschusses hat er das Gleichgewicht verloren. Eine maßlose Wut packt ihn.

„Jetzt schießen sie in das Tal, ins Dorf, in unser Haus, jetzt machen sie die unten fertig."

Der Panzer steht noch. Fritz robbt heran und richtet sich an der Seitenwand auf, wieder Sprung in Stütz. Diesmal ist es höher, ein scheußliches Gefühl, als der Fuß eine Stütze an den Treibrädern sucht und ins Leere tritt. Noch ein Ruck, und es ist geschafft.

Fritz steht oben, kniet schnell nieder, um Halt zu finden. Da ist der Deckel des Motorraums, dem muß beizukommen sein. Er reißt das Beil vom Koppel und zwängt die Schneide in die Fugen der Motorhaube, wuchtet und stemmt mit aller Kraft. Da gibt der Verschluß nach, der

Deckel springt auf. Nun die Handgranaten! Er reißt beide gleichzeitig ab, eine rechts und eine links auf den ölverschmierten Motor und jetzt nichts wie herunter! Mit einem Riesensatz, von der Kuppel des Turmes aus landet er hinter der Hecke und läßt sich den Abhang hinuntertrudeln. Im Rollen hört er das Krachen der Handgranaten, hört er das Brüllen der Kameraden, „er brennt, er brennt", hört er das dumpfe Knacken der Schüsse, mit denen sich die eingeschlossene Besatzung selbst den Tod gibt. Und endlich eine ohrenbetäubende Detonation, der Panzer ist hochgegangen, der Treibstoff, die Munition, alles hat gleichzeitig gezündet.

Fritz preßt sich mit aller Kraft flach an die Erde, es können jetzt alle möglichen Sachen in der Luft herumsausen! Aber da kommen schon die Kameraden gerannt und einer, weiß Gott, schwingt seinen kleinen Fotoapparat. Der Gruppenführer ist zu Fritz gelaufen, um nachzuschauen, wie es mit ihm steht. Die Schützen zwei und drei erheben sich aus ihren Löchern, nun stehen sie alle um den allmählich ausbrennenden Koloß herum. Scheußlich ist der Brandgeruch, — Menschenfleisch. —

*

Eine halbe Stunde später ist der Zugführer da, er ist gekommen, nachzusehen, was es gegeben hat. Er hört den sachlichen Bericht des Gruppenführers, läßt Radewitz kommen und klopft ihm auf die Schulter.

„Sauber gemacht, mein Junge!"

Das ist alles; denn für große Worte blieb in diesen Tagen kein Raum. So sehr war das Niederkämpfen von Panzern innerhalb dieser ϟϟ-Division, nachdem man einmal herausbekommen hatte, wie auch den Größten von ihnen beizukommen sei, eher eine Art Sport geworden, als daß man es als große Wichtigkeit oder gar als Heldentat gelten ließ. Beim schnellen Vormarsch waren die

feindlichen Panzer immer schon von den Sturmgeschützen der Spitze vernichtet oder in die Flucht geschlagen worden. Nun aber, als in den Stellungskämpfen dieser Tage die Sowjetpanzer in Rudeln aufgetaucht waren und gelegentlich zwischen den Stützpunkten hindurch und hinter der dünnen Front herumfuhren, hatte es sich bald erwiesen, daß die Menge aufmontierten Stahls und auch die Furchtbarkeit eingebauter Waffen nichts besagen gegen den kämpferischen Mut, den entschlossenen Willen und die körperliche Gewandtheit des einzelnen. An den ersten beiden Tagen waren allein über fünfzig Panzer zur Strecke gebracht worden, und es waren an dieser Jagd alle beteiligt, die Artilleristen im direkten Richten, die Panzerjäger, die ihrem Namen alle Ehre gemacht und die Panzer in der Tat gejagt hatten wie ein waidgerechtes Wild, und viele einzelne Männer, die durch Zufall auf die Spur oder gar in den Weg der Sowjetpanzer gerieten. — Sie waren mit Krafträdern, ja mit Personenkraftwagen hinter den Ungetümen hergefahren, denn es wollte ein jeder „seinen Panzer haben". Handgranaten und Benzinkanister, Sprengladungen, Beil und Spaten, mit denen sie Luken und Motordeckel aufbrachen, die Maschinengewehrläufe krummschlugen, waren ihre Waffen.

So war denn das allgemeine Interesse der kleinen Gruppe nun, da der Zugführer bei ihnen war, viel weniger auf Fritzens tapfere Leistung gerichtet, als auf die Geschehnisse bei dem Nachmittagsangriff der Bolschewiken, dessen Lärm zu ihnen herübergedrungen. Dem Nachbarabschnitt habe der Angriff gegolten, sagte der Zugführer, und es seien zwei Bataillone gewesen, die, massiert und von den Panzern unterstützt, angegriffen hätten. Von den Panzern wäre wohl nur dieser eine, der dann sein Ende am Dorfrand gefunden, heil vom Feld gekommen. Die beiden Bataillone aber wären bis auf klägliche Reste gänzlich zerschlagen worden. Nicht zum wenigsten habe hierzu ein Gegenstoß beigetragen, den ihre

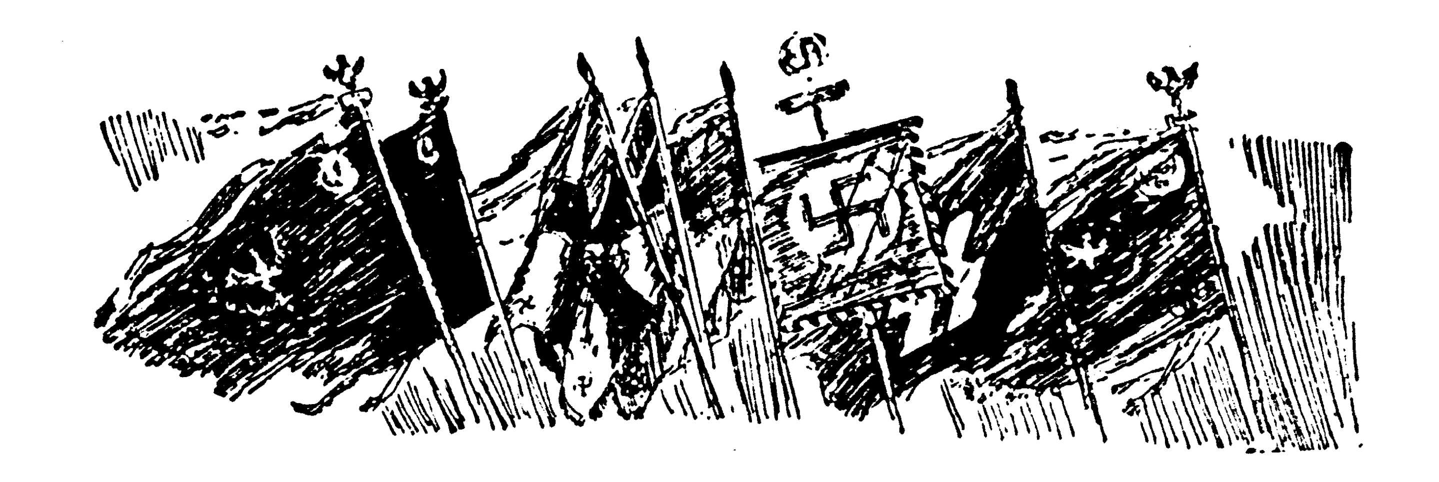
Kompanie in die Flanke des Feindes unternommen, als der Angriff im Abwehrfeuer zusammenbrach. Es wäre der Hauptscharführer, der Stabsfeldwebel der Kompanie, gewesen, der mit einer kleinen Mannschaft aufgebrochen und mit kühnem Schwung in den zurückflutenden Feind hineingestoßen wäre. Mehrere Dutzend Gefangene, einem frisch herbeigeführten sibirischen Regiment zugehörig, hätte der Stoßtrupp zurückgebracht, zahlreiche Beute an Maschinengewehren und Granatwerfern dazu, leider hätten sie aber auch den Führer des Unternehmens, ihren Spieß, zurücktragen müssen, — durch Bauchschuß schwer verwundet — und er sei, obwohl sich sogleich der Arzt um ihn bemüht hätte, eine Viertelstunde später seinen Verletzungen erlegen. „Anständig" sei er gestorben, bei vollem Bewußtsein ohne einen Laut der Klage.

„Wieder einer", dachte Fritz.

Der Zugführer gab schließlich seine Ansicht kund, daß im Laufe des Abends wohl nicht mehr mit einer Tätigkeit des Feindes zu rechnen sei, daß jedoch für die Nacht erhöhte Wachsamkeit am Platze wäre. Er selbst wolle im Abenddunkel zur Verstärkung mit einer weiteren Gruppe hinunterkommen. Damit ließ er die zehn Männer allein. Ohne erst das Durchsprechen des Gehörten aufkommen zu lassen, befahl der Gruppenführer kurz und bündig, daß die sechs wachfreien Männer jetzt zu schlafen hätten, um in der Nacht frisch zu sein, er selbst gedenke, sich auch für einige Stunden aufs Ohr zu legen. Er sei aber zu wecken, sobald sich auch nur das geringste Verdächtige bemerkbar mache. —

Fritz griff sich wie die andern Rock und Decke, faltete den Rock zu einem Kopfkissen zusammen und war, in die Decke gewickelt, im Schatten eines Apfelbaumes bald in den tiefen und gesunden Schlaf seiner Jugend gesunken.

•



Ob es indessen das Erlebnis der Stunde zuvor war, die schwüle Nachmittagshitze, oder die Erzählung des Zugführers, — der Schlaf, der sich über seine Lider senkte, war zwar fest, doch nicht traumlos. Ja, nachdem seine Gedanken anfänglich wirr von der einen zur andern Vorstellung geflattert waren, hob sich bald eine bestimmte Handlung aus der Fülle der Gesichte heraus. Fritz erlebte von neuem, was eben erst geschehen. Wieder stand er auf einem Panzer, wieder hatte er Luken und Deckel aufgebrochen und Handgranaten hineingeworfen. — Es war jedoch ein verzweifeltes Beginnen. Denn der Panzer schien zahllose Luken zu haben. Und wenn er in die eine eine Handgranate geworfen, so öffnete sich flugs an anderer Stelle eine neue, und in der Furcht, von den ausbrechenden Bolschewiken angegriffen zu werden, mußte er sich wenden und auch hier die Handgranate niedergehen lassen. So kämpfte er wie Herkules mit der Hydra und, wenngleich ihm der Angstschweiß ausbrach, so mußte er sich selbst im Traume wundern, daß er so viele Handgranaten bei sich hatte. Mit einemmal gab es dann eine gewaltige Explosion — daß es die unbewußte Wahrnehmung des Einschlages eines Kurzschusses der feindlichen Artillerie war, der dreihundert Meter vor der Stellung den Sand des Kornfeldes zu einer Pinie aufwachsen ließ, wurde ihm erst später klar, — und er fühlte sich emporgehoben und durch die Luft gewirbelt. Daß er nun auf die Erde fallen und sich dabei, wie er im Den-

ken des Traumes fürchtete, alle Knochen brechen würde, das geschah indessen nicht. Er flog vielmehr und flog immer höher und höher. Ja, schon konnte er das ganze Dorf unter sich sehen, und nur mit Mühe sein eigenes Maschinengewehr, an dem die Kameraden lagen, erkennen.

„Jetzt bin ich mit dem Panzer hochgegangen", dachte er mit dem klaren Überzeugtsein des Träumens, „es ist aus", zugleich wunderte er sich, wie gut er weiterzudenken vermochte und meinte überrascht, daß das Sterben ja gar nicht so schlimm sei. Nun sah er zur Linken schon die eigenen Stellungen — Schützenlöcher den ganzen Höhenkamm entlang — und weiter zurück dunkle Buschgruppen, in denen er die eigene Artillerie vermutete; auf der andern Seite konnte er deutlich die Sowjetlinien ausmachen, und in dem Dorf, von dem bisher nur die Kirchturmspitze zu ihnen herübergefunkelt hatte, erkannte er ein Gewimmel von Fahrzeugen und erdbraunen Gestalten. Doch immer weiter fühlte er sich emporgetragen, er flog und flog, unaufhaltsam und unendlich schien es ihm. Einmal zogen dicht unter ihm kleine silberne Vögel vorbei, Flieger, die dem feindlichen Hinterland zustrebten. Dann waren Wolken um ihn, milchig weiß, doch sie wurden immer mehr von ungewissen Strahlen durchflutet, und er hatte das Gefühl, nun ganz und gar von Sonne und Licht umgeben zu sein. Das Licht schien von einem Punkte auszugehen, den sein Weg nach der Richtung, in der er unwiderstehlich emporgetragen wurde, zum Ziel hatte, und wie er sich umsah, bemerkte er, daß da und dort im Umkreise Gestalten gleich ihm sich in derselben Weise diesem Ziele näherten.

Geblendet von der Lichtfülle schloß er einen Augenblick die Augen. Sie wieder öffnend fand er, daß die Menge des Lichtes in eine freundliche und klare Helle übergegangen war. Auch konnte er keine der feldgrauen Gestalten, die den gleichen Weg wie er genommen, mehr

wahrnehmen. Vor sich sah er vielmehr ein großes Tor, auf das er nun in freiem Entschluß über Wolkenbänke zuging.

Anfänglich schien ihm das Tor überweltlich groß. Je mehr er sich ihm aber näherte, um so mehr erkannte er, daß es doch nur ganz normale Maße hatte, und erst, als er davorstand, gewahrte er zwei Gestalten, die regungslos dort Posten zu stehen schienen, so wie er selbst einst vor der Reichskanzlei in Berlin oder an der Feldherrnhalle zu München als Ehrenposten aufgezogen war.

Die beiden Torhüter, von denen der eine ein wenig schlanker und größer war, beide jedoch blond und von kräftiger Gestalt, trugen eine merkwürdige Gewandung.

„Die sind ja noch aus der Völkerwanderung“, dachte er bei sich, und es fiel ihm sein Kommandeur, der „Urgermane“, ein. Sie kümmerten sich jedoch in keiner Weise um ihn, und so trat er in das Tor ein und sah sich einer Erscheinung gegenüber, die ihm im Äußeren ebenso fremdartig erschien, wie sie ihm dem Wesen nach als vertraut, ja so verwandt vorkam, daß er sich ganz selbstverständlich zu ihr hingezogen fühlte. Es war ein Jüngling, eher noch ein Knabe, der, wie Fritz sich sagte, „ganz unerhört anständig“ aussah, so daß ihn auch die lang herabfallenden goldblonden Locken keineswegs störten. Der junge Mann trug einen blauen Rock aus Sammet und von seinen Schultern fiel in weiten Falten ein lichtroter Mantel herab, der von einer schweren goldenen Kette gehalten wurde. An der Seite trug er ein mächtiges Schwert in einer fein verzierten Scheide, und der Kreuzgriff dieses übergroßen Schwertes schimmerte von Edelsteinen.

„Ich bin Konrad, der letzte Staufenkaiser, Konradin nannten sie mich meist“, sagte der Jüngling mit edlem Anstand, „und heute versehe ich den Dienst am Himmelstor der Krieger, die für ihr Vaterland gefallen sind. Ich heiße dich willkommen, junger Kämpfer.“

Fritz ergriff die dargebotene Rechte, aber er hatte sich

noch nicht so sehr von der Erdenschwere gelöst, als daß ihm in dem burschikosen Ton, den er vom Umgang mit den Kameraden her gewöhnt war, nicht die Frage entfahren wäre:

„Wer sind denn die beiden Heinis da am Tor?"

„Oh", antwortete Konradin, „den Dienst am Tor versehen heute Wolfhart, der mit dem langen Schwert und dem schmalen spitzen Schilde, der Beste der jungen Goten, und Giselher, der junge König, der liebenswerteste der Burgunden. Es steht im Liede der Nibelungen, daß sie sich beide im Zweikampf gegenseitig erschlagen haben, um den Schwur der Gefolgschaftstreue zu halten, obwohl sie in ritterlicher Freundschaft einander zugetan."

„Ein feierlicher Empfang ist dies hier", dachte Fritz und suchte nun nach wohlgesetzten Worten, um sich einzuführen. Aber da fuhr der junge König schon fort:

„Ich weiß, du bist der Rottenführer Fritz von Radewitz, und die Lohe eines der stählernen Streitwagen hat dich zu uns emporgeführt. Wir stehen aber im Tore, und es ist nicht Zeit zu langen Erklärungen. Jemand wird dich weiterführen."

Er wandte sich zur Seite und rief:

„Die Junker von Kleist und von Platen."

Da standen auch schon zwei junge Burschen in blauen Röcken und Gamaschenhosen da und sahen ihn erwartungsvoll an.

„Die beiden haben in den Fluten der Saale ihren Tod gefunden, nach der Schlacht von Jena. Sie wollten die Fahne ihres Regimentes retten, rissen das Tuch von dem Schaft und suchten über den Strom das sichere Ufer zu gewinnen", erklärte der Hohenstaufe. –

Fritz dachte, daß die beiden ja genau so aussähen wie unsere Führeranwärter, wenn sie von der Napola kommen, nur verdammt jung wären sie, verdammt jung, um schon mehr als hundert Jahre tot zu sein. –

Während die jungen Männer noch unschlüssig und et-

was steif beisammen standen, schlenderte von ungefähr ein bärtiger Rittersmann heran. — Er war vom Scheitel bis zur Sohle in Eisen und Stahl geschnallt, kostbar die Rüstung, nickende Federn auf dem Helm. Seine Miene trug den Ausdruck einer gewissen Spannung, von Wißbegier, — als ob ihm eine Frage auf der Seele brenne. —

„He, junger Fant, nicht so eilig! Steht mir Rede“, rief der Ritter schon von weitem. „Habe mich just zur Himmelspforte bemüht, ein wenig Neues zu hören von der guten alten Erde, den lieben deutschen Landen insonderheit!“

„Es ist der Herr Franz von Sickingen, der mächtiger war als mancher deutscher Landesfürst“, flüsterte der kleine Kleist Fritz zu, während der Ritter, herangekommen, weitersprach:

„Sagt mir — ein großer Krieg soll sein um Deutschland, habe ich vernommen? Ist es so? Doch sagt mir erst, wer Ihr seid?“

Fritz nannte seinen Namen.

„So seid Ihr wohl dem Klange nach aus der kurbrandenburgischen Mark?“

„Aus Pommern“, antwortete Fritz.

„Pommern? Gehört Pommern denn jetzt zum Reich?“

Fritz und auch die anderen unterdrückten ein Lächeln.

„Pommern schon längst und viel anderes mehr noch!“

„So steht es gut um das Reich?“

„Das Reich ist größer in seiner Kraft und Herrlichkeit denn je.“

„Und des Kaisers Macht?“

Fritz schwieg, zu überraschend kam ihm die Frage. Fürs erste enthob ihn Konradin der Antwort, der sich mit bescheidenem Anstand, doch voll unantastbarer Souveränität im Tone dem Ritter zuwandte:

„Mit Verlaub, Herr Ritter, Ihr kümmert Euch gar wenig um die Himmelszeitung?“

„Ei ja, laßt die Himmelszeitung, ich saß bei Hutten lange Zeit und hörte ihn wider Erasmen disputieren."

Hutten — Fritz mußte an einen Vers denken, der ihm schon je besonders gut gefallen.

„Die Stunde ist da", sagte er, „von der Ihr Freund Ulrich von Hutten gedichtet hat:

„Geduld, es kommt der Tag, da wird gespannt
ein einig Zelt ob allem deutschen Land!"

„Des Hutten Lieder sind mir alle bekannt, junger Freund", erwiderte der Ritter, der seine Sicherheit wiedergefunden. „Die Strophe, die Ihr meint, ist aber nicht von ihm, vielmehr von jenem Schwyzer, der ihn so gut verstanden und sein Lob gesungen. Nun sagt aber doch, was ist mit dem Kaiser?"

„Das Reich hat keinen Kaiser mehr; der aus des Volkes Mitte ihm geborene und von allen geliebte Führer lenkt es mit starker Hand!"

„Aus des Volkes Mitte, so wie Doctor Martinus Luther?"

„Mehr — mehr als jener."

„Also, wie wir es von Martin Luther heischten?"

„Noch anders — größer, freier. Und er ist mächtiger als je ein Kaiser war."

„Und die Bauern?"

„Sind frei und einig."

„Die Pfaffen?"

„Ihr Reich ist nicht mehr von dieser Welt."

„Die Pfeffersäcke in den Städten?"

„Sie dienen dem Staat."

„Und die Ritterschaft, der Adel deutscher Nation?"

„Er kämpft und blutet, wie er es je getan und wie es sich gebührt."

„Er streitet in der ersten Reihe?"

„Wenn man es so nehmen will, ja — die meisten sind bei den Panzern, den Aufklärungsabteilungen auch, und die sind beide immer vorn." —

Franz von Sickingen streifte den Handschuh ab und kraute sich den Bart.

„Gute Kunde ist es, die Ihr mir bringt, junger Freund, fürwahr, ich werde zum Himmelstor gehen, und der Teufel auch, der Hutten soll ein Poem abfassen, für Deutschlands Sieg, ein neu Gedicht!"

Mit festem Schritt entfernte er sich.

„Der alte Ritter wird ein wenig wunderlich, das kommt, weil der Heilige Georg ihm die Gottesherberge neu eingerichtet", bemerkte Platen. „Aber nun komm", und er zog Fritz mit sich fort.

Sie schritten noch immer wie auf Wolkenteppichen in der klaren lichterfüllten Helle. Leicht und frei schien Fritz dies Gehen, ohne jede Anstrengung.

Überall sah er nun Krieger und Soldaten, manche in den Gewändern längst vergangener Zeiten, in Rüstungen und in Landsknechtstrachten, im Ordenskleid, in den Uniformen aller Jahrhunderte, — ein Gewimmel von Streitern, wohin er blickte.

Doch sobald er den Blick auf eine ferne Gruppe heftete, erschien sie ihm deutlich und nah, so daß er sie in allen Einzelheiten betrachten konnte. Wandte er das Auge, so schwand sie, und er entdeckte andere, die wiederum sogleich vor ihm zum Bilde wurden. Zeit und Raum waren entglitten. Was immer auch seine Gedanken umfaßten, war nah und gegenwärtig, und wenn sie auf die Suche gingen, so war es nicht notwendig, daß er eine Frage aussprach. Der Bescheid kam ganz von selbst aus dem Munde der beiden Junker, die an seiner Seite blieben.

Ein steinalter Mann fiel ihm auf, riesenhaft von Wuchs — „Kreuz und Schultern wie ein Doppelspind", dachte Fritz. Um ihn herum sieben junge, ihm alle ähnlich an Aussehen und Haltung, doch nicht von seiner imposanten Größe.

„Der Schmied von Kochel, Hans Maier, der stärkste

Mann des Landes, gefallen mit seinen sieben Söhnen als letzter in der Sendlinger Mord-Weihnacht von siebzehnhundertfünf", sagte Kleist, und es war nichts als Sachlichkeit in der berichtenden Stimme.

Von einer andern Gruppe her erscholl Gesang. Einer in der schwarzen Uniform der Lützowschen Jäger trug die Strophen vor, und die andern wiederholten sie im Chor, — es waren blutjunge Feldgraue unter ihnen.

„Der da singt, das ist Theodor Körner, der im Gefecht von Gadebusch fiel. Zwischen den Kriegsfreiwilligen von Langemarck siehst du ihn, auch der alte Löns und Walter Flex, Dichter gleich ihm, sind dabei, Schill und seine Offiziere, und jener große, stattliche, der die Saiten schlägt, ist Prinz Louis Ferdinand, den sie den preußischen Alkibiades nannten, so stark war er, schön und wie keiner begabt. Bei Saalfeld ist er gefallen, das Herz, das vordem voll heißer Leidenschaften, zerrissen vom Schmerz um Preußen", sprach Platen.

„Wir liebten ihn sehr", sagte leise Kleist, „und hatten all unser Hoffen auf ihn gesetzt."

„So viele Dichter, so viel begabter Menschen", brach es aus Fritz heraus, „und alle so jung gefallen! Ach, was hätten sie noch schaffen können, wenn sie am Leben geblieben wären!"

Aber er bereute seine raschen Worte sofort, denn der ernste Platen, — der doch viel jünger war als er, — sah ihn verwundert und fast vorwurfsvoll an. Bevor er indessen recht ausdrücken konnte, was er eigentlich gemeint, hatte sich ein ganz junges Bürschlein in friderizianischer Montur, ein Einglas im Auge, brüsk zu Fritz gewendet, — und der wußte sogleich ganz klar, daß dies nur jener Fähnrich vom Regiment Berndorff sein konnte, dem der Alte Fritz bei Leuthen im Stechschritt in die feindlichen Schanzen zu marschieren befohlen, — und rief ihm in scharf akzentuiertem Tone zu:

„Es muß für Preußen gestorben werden, wenn Preußen leben soll, schaue dich ringsum, Kamerad!“

Da entschwand die Gruppe der Singenden vor ihnen, und Radewitz sah in der Weite des unendlich scheinenden Raumes ganze Regimenter in den gleichen Uniformen, Offiziere und Soldaten, die beisammen standen oder saßen, sprachen und schwiegen und sämtlich guter Dinge waren.

„Das Regiment Markgraf, — gefallen bis auf den letzten Mann bei Hochkirch“, hub Platen an zu erklären, „wie III. Bataillon Leibgarde zu Kolin. Die Reiter von Mars-la-Tour und Vionville, — fast die Hälfte blieb bei den Attacken, die französischen Kürassiere von Sedan, — kaum einer entging dem Todessturz von den Maashöhen, und dort das österreichische Dragoner-Regiment Prinz Karl von Preußen, das sich bei Königgrätz aufopferte, um den Rückzug zu decken. So viele lagen tot und verwundet auf dem Felde, daß die Erde von ihren weißen Mänteln weithin bedeckt schien wie mit Schnee. — Siehst du die Blaujacken, das Geschwader des Grafen Spee und bei ihnen die italienische Torpedobootsbesatzung aus der Schlacht um Kreta? — So viele wüßte ich zu nennen und dir zu weisen, blicke zu jenen Feldgrauen noch, Radewitz, — sie sind vom dritten Bataillon des dritten Garde-Reserve-Regimentes zu Fuß, das an der Marne der Rückzugsbefehl nicht erreichte, — bis auf den letzten Mann verblutete es. —

Und nun sieh dort unten den Altan, wo jene weilen, die sich als einzelne bewußt geopfert haben: Arnold Winkelried, — der Ordensritter Stenzel von Bentheim, — der Pionier Klinke und jener Unteroffizier der Tankschlacht von Cambrai, dem der Feind selbst den Ruhmeskranz flocht. Es sind viele, und immer kommen neue dazu, denn jede große Zeit gebiert ihre Helden. Manche, die wie du stählerne Kampfwagen ansprangen, andere, die aus der Luft den Sprengstoff in des Feindes Festung

brachten, und auch jener Poilu von Clamécy, der als einziger an seinem Pakgeschütz Widerstand leistete, weil ihm die Ehre seines Vaterlandes mehr war als das Leben und das feige Beispiel seiner Brüder."

„Vielleicht kommst du auch zu ihnen", platzte Kleist dazwischen, „aber das entscheidet der Heerführer vom Dienst!"

Die leicht hingesprochenen Worte versetzten Fritz zunächst in Verwunderung, denn er hatte es bislang nur als ausgesprochenes Pech empfunden, daß er mit dem Panzer hochgegangen. „Zum Altan derer, die sich einzeln und bewußt geopfert haben", wiederholte er sich, und eine Welle der Freude durchbrach jene Verwunderung, so anerkannt zu sein! Aber er gab sich den Anschein der Gelassenheit und fragte leichthin, wer denn Heerführer vom Dienst wäre.

„Seydlitz."

Wie ein Fanal stand der Name vor ihm! Bei Seydlitz sich melden! Seydlitz, dem größten Reiterführer aller Zeiten. Noch heute lernt man von ihm, was reiten heißt — vielmehr noch, so wußte Fritz, wie man Panzerangriffe ansetzt.

Sie gingen weiter, an Millionen Feldgrauen vorbei, Kämpfer aus den Materialschlachten des Weltkrieges, und Fritz erinnerte sich an die Friedhöfe, die er in Frankreich gesehen und die mit ihren zahllosen Kreuzen ihm und seinen Kameraden damals so ungeheuerlich erschienen. Wie klein dagegen war doch der Friedhof in J., dessen mähliches Wachsen ihn so sehr bedrückt hatte!

In neue Gefilde führte der Weg. Da waren Gruppen ganz verschiedener Art, dunkelhäutige Spanier, viel junge Burschen darunter, — „die Besatzung des Alkazar", sagte Kleist, und sonnengebräunte Italiener, Kämpfer aus Äthiopien.

Doch Fritz hatte nicht die richtige Aufmerksamkeit. Es war ihm plötzlich der Gedanke an den Spieß gekom-

men, der doch nur wenige Minuten vor ihm gestorben war. Und er wunderte sich, daß sich jenes etwas beklemmende Gefühl, das jeder Soldat vom Feldwebel abwärts hat bei dem Gedanken, dem Spieß zu begegnen, nicht einstellen wollte. Ja, er freute sich schon darauf, den Spieß einzuholen, und fragte Platen, ob er ihn gesehen. „Gemach, gemach", antwortete der, „erst kommen wir zum Himmelsfenster!"

In der Tat, durch das lichtweiße Gewölk schimmerte strahlende Bläue, und Fritz entdeckte gleich einen Bekannten. Der Ritter Franz von Sickingen stand dort und sah gespannt in die Tiefe. Um ihn herum aber waren viele andere, und es ging laut und fröhlich bei ihnen zu. Sie hatten Listen in den Händen, und ab und zu machten sie Eintragungen, die von Ausrufen begleitet waren: Galland, den einundachtzigsten, Baer, den siebenundzwanzigsten, hörte er gerade, und es hätte der Erklärung Platens, daß sich die Flieger immer am Himmelsfenster zu schaffen machten, nicht mehr bedurft. Klar, der in der Ulanka, das mußte Richthofen sein; Platen zeigte ihm die andern, Boelcke und Immelmann, Wick und zwischen ihnen den Franzosen Guyllemer.

„Die Flieger sind immer die gleichen, feine Kerls, Kameraden, sage ich euch!" begann Fritz zu erzählen, froh, seinen Begleitern etwas aus seiner Kenntnis mitteilen zu können. „Als wir ihnen den Flugplatz Schatalowka gesichert hatten und zurückkamen, da haben sie uns eingeladen und wie die Fürsten bewirtet, es war ganz groß!"

Er wurde unterbrochen. Einer der Flieger, ein großer schlanker in Feldgrau, hatte sich plötzlich zu ihm gewandt und sah ihn unverwandt an.

„Da ist also mein Herr Sohn. — Und das Eiserne Kreuz hat er auch, sieh an!"

„Mein Gott, der Vater!" Es gab ihm einen Ruck durch und durch. Er faßte mit beiden Händen nach der ausgestreckten Rechten.

„Wie geht's der Mutter, mein Junge?" fragte der Vater, als ob sie sich gestern erst gesehen hätten.

„Der Mutter geht's gut, letzte Feldpost drei Wochen alt", druckste Fritz heraus. „Ich bin mit einem Panzer hochgegangen", setzte er kleinlaut hinzu.

„Ja, nun sind wir alle hier", antwortete der Vater und schien eher erfreut als betroffen.

„Die Onkels auch?" fragte Fritz; mehr aus Verlegenheit als aus verwandtschaftlichem Interesse.

„Auch die Onkels, da drüben steht der Flieger."

Ach, der Vater! Den Vater kann ich ja fragen, dachte sich Fritz und eine heiße Flut von Zärtlichkeit und von Vertrauen stieg in ihm auf, er suchte nach Worten.

„Vater, nun lebt von uns nur noch der kleine Bub, und in der Truppe, in meinem schönen Regiment, da werden wir auch immer weniger. Solch ein anständiges Regiment ist es."

Des Vaters Gleichmut war nicht zu erschüttern. Er legte dem Jungen fest die Hand auf die Schultern und sah ihm in die Augen. Jetzt klang seine Stimme ernst:

„Eine gute Rasse, mein Sohn, erweist sich darin, daß sie sich immer von selbst ergänzt. Nur die Wehrlosigkeit begründet das Ende."

Da sprang dem jungen Radewitz ein Band vom Herzen, — es war ihm auch im Schlafe so — und er streckte sich tief atmend. Oh, wie tat es gut, vor dem Vater zu stehen.

„Ach, Vater", sagte er. Der aber war schon wieder der flotte Rittmeister von einst:

„Dort kommt der Junker von Platen zurück. Du mußt weiter, komm bald wieder, mein Junge!"

Erst jetzt wurde Fritz gewahr, daß sich Platen entfernt hatte, um nachzuschauen, wo der Heerführer vom Dienst wäre.

„Komm rasch", rief Platen schon von weitem, „große Debatte auf dem Heerführer-Söller, alle sind da!"

Sie betraten einen Lichtdom, der Fritz besonders feier-

lich und erhaben vorkam. Eine große Versammlung von Offizieren und Generalen war dort, es erinnerte ein wenig an den Betrieb bei der Führungsstaffel der Division. Gewaltige Karten lagen ausgebreitet, und die vielen Herren in den meist prächtigen Uniformen waren heftig in einer Unterhaltung begriffen, wobei sie mit Säbelscheiden und Marschallstäben über die Karten fuhren.

Abseits saß einer mit verhärmtem Gesicht. Er trug enorme Reiterstiefel mit Stulpen, einen gelben Rock mit blauer Schärpe, und feine Spitzen hingen aus den Ärmeln hervor. Offenbar hielt er sich absichtlich zurück. Als er Fritz gewahr wurde, winkte er ihn herbei, beugte sich ein wenig vor und fragte mit halblauter Stimme:

„Was machen meine Schweden, Junker? Ich hatte sie zu dem besten Kriegsvolk gemacht!"

„Schweden? Die Schweden liegen noch immer im Skat und verdienen!"

Der Schwedenkönig lehnte sich mit einem Aufseufzen zurück und stützte schwer den Kopf in die Hand. Der Anblick dieses Kummers ließ Fritz seine rauhen Worte bereuen.

„Paar sind auch bei den Finnen", sagte er, „wir haben sie übrigens früher ganz gerne gemocht, die schwedischen Offiziere, die so sauber zu Pferde sitzen."

„Gott wird mein Gebet erhören", erwiderte Gustav Adolf erleichtert. „Es kann ja nicht sein, daß ganz Europa gegen den Antichrist kämpft, und Schweden, mein Schweden abseits steht!"

Fritz, dem das Gespräch peinlich wurde — denn was kann der Alte schließlich für die Schweden von heute —, hob die Hand zum Gruß, sich zu verabschieden. Der König sah auf und sein abgespanntes Antlitz wurde hellwach, er beugte sich vor und wies auf Fritzens Tarnjacke.

„Was trägt Er da für eine Uniform, dergleichen sah ich noch nie."

„Die Tarnjacke der Waffen-ᛋᛋ, sie erschwert dem Gegner das Erkennen."

„Wie sich die Zeiten ändern, so trägt man nicht mehr die Farben und Ärmelaufschläge, die ich eingeführt?"

„Nein, aber man spielt noch immer den Marsch der Finnländischen Reiterei!"

Da wurde der Alte froh und begann die Melodie zu pfeifen. Er pfiff noch, als Fritz vor Seydlitz stand.

Ja, Fritz stand vor Seydlitz, zwischen den Junkern von Platen und von Kleist, und Platen meldete den Ankömmling, so wie zu allen Zeiten in den deutschen Armeen Untergebene ihren Vorgesetzten gemeldet haben.

Der General von Seydlitz war nicht mehr der leuchtende junge Held von Roßbach, Kommandierender der preußischen Reiterei mit fünfunddreißig Jahren. Und dennoch haftete an ihm das ewig Junge einer meteorgleichen Laufbahn, der Glanz des Helden, der den Göttern Liebling war, wenngleich Fritz von dem tiefen, männlichen Ernst, der auf der Stirne dieses Mannes lag, überrascht und schier überwältigt wurde. — Ernst, absolute Beherrschtheit der Form, der Haltung, Besonnenheit und Kühnheit zugleich, dies alles lag in den wie gemeißelt ebenmäßigen Zügen, während die Stimme, mit der er sich nun Fritz zuwandte, einen Klang von Güte und von jener bezwingenden mitreißenden Vornehmheit trug, die wahres Führertum kennzeichnet. —

„Zwei der gepanzerten Streitwagen hat Er bezwungen", sagte der General von Seydlitz, „das war brav. Erzähl Er mir, wie sind jene Kolosse aus Stahl zu verwunden? Gibt es eine Instruktion für den gemeinen Mann, wie er sich im Kampfe gegen sie verhalten möge?"

Fritz stand gerne Rede und Antwort, anfangs stokkend; dann, als alles, was er je über dies Thema mit den Kameraden gesprochen und alles, was er erlebt hatte, in seinem Gehirn zusammenzuströmen schien, gelang es ihm, rasch sein Wissen herauszubringen. Er sprach von

dem Wettlauf zwischen Panzern und Abwehrwaffen, von der Bedeutung der Geschwindigkeit, mit der sich jene bewegen, nannte die Geschütze, welche mit jedem Panzer fertig werden, und die empfindlichen Teile, die zu treffen die Aufgabe der kleineren Kaliber ist. Er schilderte die verschiedenen Arten der feindlichen Panzerwagen, die er kennengelernt und wo, wie die Erfahrung lehrt, ihre schwachen Stellen seien, wie man die Luken aufbrechen könne und die Motordeckel, wie man Benzin über sie gießen müsse und wieweit geballte Ladungen und Panzersprengladungen imstande wären, Gleisketten zu zerreißen, und schließlich, daß es, wie er meinte, die Hauptsache sei, den toten Winkel zu kennen, der dem einzelnen Mann erlaube, an den Panzer heranzukommen und sich daraufzuschwingen.

Seydlitz hatte aufmerksam zugehört, aber er schien noch nicht befriedigt.

„Wie nun“, sagte er, „wenn diese Panzerwagen in Massen kommen, die attaque en muraille aus Stahl, so daß jeder den Nachbar mit seinem Feuer zu decken vermag?“

„So machen es unsere“, lachte Fritz, „und sie fahren schnell wie der Blitz, da hilft dem Infanteristen nur, in den Boden zu verschwinden, und die Artillerie und die eigenen Panzer haben das Wort. Aber, um große Panzerangriffe zu fahren, dazu gehört etwas, das muß gelernt sein!“

Seydlitz nickte lächelnd, so, als ob er alles schon wüßte, und wandte sich zu Platen:

„Der Radewitz bekommt den Platz, der ihm gebührt. Ihr wißt!“ Er gab Fritz die Hand und wandte sich rasch. Denn es war, während er noch sprach, eine Ordonnanz von der großen Gruppe der Feldherren zu ihm getreten und hatte ausgerichtet, sein König verlange den General zu sehen.

Fritz wollte weiter, aber Kleist hielt ihn fest.

„Warte“, sagte er, ‚sie machen den Kriegsplan.“

Und wie Fritz mit den Augen Seydlitz folgte, sah er die Gruppe der Feldherren ganz nahe vor sich und glaubte sie fast alle zu erkennen. Ohne Zweifel, der in der Mitte mit dem Krückstock, das war der Alte Fritz, wie er leibte und lebte, ihm gegenüber kein anderer als Napoleon, und der Kleine mit der Allongeperucke an der Seite des großen Königs mußte Prinz Eugen sein, der General im blauen Überrock mit der Hakennase, der noch kein Wort gesagt hatte, sicherlich Moltke. –

Von der Gruppe kamen und gingen unaufhörlich Ordonnanzen und brachten Meldungen, die auf der großen Karte vermerkt wurden. Die Adjutanten steckten Fähnchen und Zeichen. Es war überhaupt ein Wunder von einer Karte. Man braucht sie nicht zu falten oder zu kniffen und sah doch alles ganz deutlich, mit Erhebungen, mit Flüssen und Wäldern, Dörfern und Städten, Bahnen und Straßen, jedwede Einzelheit war genau darauf und doch war es nicht unübersichtlich, denn just das Stück, von dem gesprochen wurde, erschien vor dem Auge und niemals war die Karte größer, als daß alle sie bequem überschauen konnten.

Mit leisem Vorwurf in der Stimme begrüßte der Preußenkönig den General von Seydlitz:

„Mon cher Seydlitz, wenn Eure Liebden doch bleiben möchten, wir brauchen dero Meinung. Der Prinz von Condé ist der Ansicht, daß das glückliche Avancement der deutschen Armee nunmehr zu einem Ende kommen müsse, weil die Sicherung der rückwärtigen Linien, das Ravitaillement der Truppen eine Defension verlange, während mein königlicher Vetter Karl von Schweden noch einmal einen Zug in die Ukraine wagen will. Er meint, es sei nun der Sommer und das Getreide stünde auf dem Halm. Möchte Er, Seydlitz, weiter avancieren lassen und gedächte er Moskau zum Ziel zu nehmen, oder will Er auf den Spuren des schwedischen Königs nach Poltava gelangen?“

Seydlitz schwieg, er schien zu überlegen. Seine Augen glitten über die Karte, und er wurde auch der Antwort enthoben, denn Napoleon, dem unter der berühmten Stirnlocke eine steile Falte des Unmuts zwischen den Augenbrauen stand, nahm hastig das Wort:

„Ich hasse dieses Rußland, ich hasse diese ewigen Wälder, diese endlosen Ebenen, und ich hasse diese Russen erst recht. Ich würde dennoch wieder auf Moskau marschieren. Moskau sitzt wie eine Spinne im Herzen Rußlands, wer Moskau hat, hat Rußland."

Der Alte Fritz schien mit diesem Temperamentsausbruch nicht einverstanden.

„Pardon, mon cher frère", erwiderte er, „ein Avancieren auf Moskau würde den Durchbruch der feindlichen Aufstellung voraussetzen. Gewiß hat Dero Meisterschaft gewaltige Vorbilder solcher Durchbrüche geliefert, dennoch erscheint mir nach der alten Regel der mit starken Kräften auf die Flanke geführte Stoß verhängnisvoller. Im Norden indes ist der Feind durch Petersburg fürtrefflich gesichert, eine so starke Fortresse ist eine gewaltige pièce de résistance. Quant à moi, ich habe Olmütz nicht vergessen! Es ist meine Intention, der deutsche Feldherr solle trachten, das Schwarze Meer, parbleau, darüber hinaus das Kaukasische Gebirge zu gewinnen, damit endlich das türkische Bündnis gelinge, das mich soviel gute Friedrichsdor gekostet!"

Karl XII., klein und schmächtig, aber mit Glutaugen über den hohlen Wangen, fiel ein: „Das ist es, lieber Bruder, darum ja meine ich den Vormarsch durch das Land, das die Truppe ernähren kann!"

„Doch", setzte er sogleich resigniert hinzu, „ich verließ mich umsonst auf die Osmanen!"

Indessen hatte sich Moltke erhoben.

„Wenn Eure Majestät mir einen Hinweis erlauben, so möchte ich gehorsamst", und er wies mit dem Feldmarschallstab auf eine Stelle der Karte, „auf den Bogen um

J. aufmerksam machen. Dieser Punkt erscheint mir als Ausgangsstellung für eine neue Operation und war nach Süden ungemein günstig. Starke Kräfte des Gegners ließen sich abschneiden, und es entstände um Roslawl ein neuer Kessel, in dem etliche Divisionen einer vollständigen Vernichtung entgegengehen würden. Eine Operation quer zu dem bisherigen Vormarsch liegend würde es in der Zwischenzeit erlauben, die Eisenbahnen instand zu bringen, um der Truppe Succurs und Verpflegung heranzuführen."

„Quelle surprise", rief der Alte Fritz, „er will ein Détachement längs der Front vornehmen und die am weitesten hinausgetriebene Spitze zur Basis des neuen Vorstoßes nehmen! Was meint mein verehrter Lehrer, unser aller Meister, Eure Durchlaucht von Savoyen, zu dem propos des Generals?" Prinz Eugen hüstelte, nahm eine Prise Schnupftabak und nieste ein wenig, bevor er zu reden begann:

„Sire, wenn ich die Gepflogenheiten in der Kampfesweise solch heidnischer Völker recht beurteile, — und ich glaube mich in meiner Erinnerung nicht zu täuschen, — so möchte ich annehmen, daß sie, sobald nur irgendwo der deutsche Vormarsch angehalten wird, mit der ganzen Besessenheit ihrer barbarischen Seelen wider die Linien anrennen werden. Und da der Deutsche in der Verteidigung gemeinhin ebenso stark und tapfer ist wie im Angriff, so wird der Moskowiter seine Horden umsonst aufopfern, seine Angriffe werden in einem Meere von Blut ertrinken, und er wird ebenso geschwächt werden, ja vielleicht noch mehr, als wenn das deutsche Heer weiter in seiner Offensive, welche an sich ein respektables Stück, fortführe. Wenn ich aber recht sehe, so will der General von Gneisenau ein Wort dazu sagen."

Gneisenau sprach gemessen, doch lag eine verhaltene Leidenschaftlichkeit in seinen Worten: „Eure Majestät, es gilt das Gesetz des Handelns nicht von sich zu geben!

Der Feind ist geschlagen, den Sieg kann nur eine rastlose Verfolgung bringen. Dadurch werden die Bastionen, die er noch hält, in den allgemeinen Strudel mit hineingezogen werden, und der Feind wird auf der ganzen Linie zum eiligen Rückzug kommen. So ist mein Vorschlag, um jeden Preis vorwärtszugehen, ohne Rücksicht auf das, was rechts und links ist."

Sogleich widersetzte sich ihm Napoleon.

„Der Herr General übersieht, daß es nicht wie bei La Haye" ... — „Er meint den glorreichen Sieg von La belle Alliance", raunte Moltke dem König zu... „und auch nicht wie bei Moskau 1812 ist. Der Russe hat neue Reserven herangeführt. Seine sibirischen Truppen sind im Anrücken, er hält mit starken Kräften auch am Dnjepr. Es wird nicht möglich sein, ihn zu einem allgemeinen Rückzug auf der ganzen Linie zu bewegen."

Schon geraume Zeit hatte der große Preußenkönig seinen General von Seydlitz, der schweigend und kühl bis zum Hals hinan, ohne recht auf die Debatte zu hören, noch immer seine Augen über die Karte schweifen ließ, beobachtet. Jetzt riß ihm die Geduld.

„Hat der Seydlitz nun seinen Kopf für die Schlacht gebraucht", — es war ein sarkastischer Unterton in der Frage, — „oder wartet er immer noch auf seinen Augenblick?"

Der Angeredete hob die Augen, und durch die Art, wie er es tat und das Wort nahm, ließ er die böse Anspielung auf Zorndorf wie unberührt von sich abgleiten. —

„Ich bitte um Pardon, Majestät, ich zähle nicht zu den Strategen, es war mir niemals vergönnt, Heere zu führen. — Doch als Führer Eurer Majestät Reiterei darf ich wohl meinen, daß die Entwicklung der Zeitläufte da unten einen andern Maßstab verlangt als jenen, den wir anzulegen gewohnt waren. Die Geschwindigkeiten, mit denen sich die Heere nun bewegen, insonderheit jene Massen vom stählernen Kampfwagen, lassen Räume und Ent-

fernungen, die für uns das Feld eines ganzen Krieges waren. zu simplen Schlachtfeldern zusammenschrumpfen. Hingegen wächst der Zeitraum, der notwendig ist, zu dezidieren. Ehedem lag Sieg oder Niederlage zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Die Schlachten, die nun geschlagen werden, bedürfen der Tage und Wochen.

Wenn das Ziel der Kriegführung, wie es der General von Clausewitz so klar formuliert, die Vernichtung des Gegners ist, dann wäre jetzt am Dnjepr dazu fürwahr Gelegenheit. An diesem Strom steht der Sowjet-Marschall Budennyj mit stattlichen Armeen. Die deutschen Heere, bislang durch die weiten Sümpfe um den Pripet getrennt, vermöchten aneinander Anschluß zu gewinnen, sobald die Desna überschritten ist. Der Panzerarmee, die nun als erste auf Roslawl antreten möge, bietet sich darauf ein noch lohnenderes Ziel. In wenigen Tagen kann sie bis in den Rücken der Heerhaufen Budennyjs stoßen, und wenn zugleich die Panzergruppen des Südflügels den Dnjepr gewännen und von Südwesten kommend, ihr die Hand reichten, so wäre durch solch furios vorgetragene Attacke die ganze Macht Budennyjs um die Stadt Kiew herum oder dahinter eingeschlossen. Das wäre, weiß Gott, kein ordinärer Sieg!"

Mit wachsendem Vergnügen war der Alte Fritz dem verhaltenen, doch mit ruhiger Sicherheit vorgetragenen Plane gefolgt. Seine großen Augen leuchteten, — bezwingend wie je, und er sah sich triumphierend in der Runde um:

„Mein lieber General von Seydlitz, er ist noch immer unübertroffen", rief er, „seine Bataille um Kiew wird ein glorioser Sieg, in der Tat — ein Cannä! Da gibt es kein Wort dawider! Fahren wir fort, Messieurs, und was soll alsdann geschehen?"

Es erhob sich aber nun ein allgemeines und so lautes Stimmengewirr, daß die drei jungen Männer kein Wort mehr verstehen konnten.

Platen drängte deshalb aufzubrechen, und Fritz meinte befriedigt, daß sie ja auch „allerhand mitgekriegt" hätten. —

Als sie sich eben zu gehen anschickten, löste sich einer aus der Menge der Feldherren, den sie bisher noch gar nicht bemerkt. Groß und massig, mit schweren Schritten kam der alte Hindenburg auf sie zu und sagte mit seiner tiefen Stimme:

„Kommt mit mir, Jungens, das Gerede hat doch keinen Zweck, Hitler wird schon wissen, wie er es macht." Schwer legte er Fritz die Hand auf die Schulter:

„Komm, mein Sohn, ich weiß etwas Besseres für dich", und er führte die drei wieder zu dem großen feldgrauen Heer. Es waren aber nicht mehr die Soldaten des Weltkrieges, zu denen sie gelangten, sondern Krieger des nationalsozialistischen Heeres. Fritz sah das Hoheitszeichen und bald darauf entdeckte er die Ärmelstreifen seiner Division. Eine ungestüme Erwartung ergriff ihn, schon glaubte er, den und jenen zu erkennen. Und mit einemmal stand er vor einer Gruppe, und der Mittelpunkt dieser Gruppe war ohne Zweifel der Spieß. Der bemerkte ihn sogleich und unterbrach seine Erzählung: „Hallo, das ist ja Radewitz!"

Mit ihm stürzten die andern auf Fritz zu. — Weiß Gott, da waren sie alle, die Kameraden, die er auf der Erde nie hatte vergessen können und die in seinen Träumen wieder auferstanden waren. War das ein Wiedersehen! Paul kam angesprungen, da war der Kompaniechef, da der Adjutant, viel andere noch und auch der Urgermane war da und fragte, ob wir immer noch J. hielten. Er mußte unzählige Hände drücken und Fragen über sich ergehen lassen. Durch alle hindurch bahnte sich Karl den Weg zu ihm, fiel ihm um den Hals und schlug ihm vor lauter Freude immerzu auf die Schulter.

„Fritz, Fritz, daß du da bist", sagte er, und schlug noch

einmal zu und — dann verstand Fritz: „Nun wach doch endlich auf!“

Und er erwachte und sah über sich seinen Schützen 2, der ihm auf die Schulter schlug und nun erleichtert grunzte:

„Endlich bist du wach, Fritz, steh auf, Mensch, der Zugführer ist gekommen. Du sollst Unterscharführer werden. Gratuliere!“

Fritz rieb sich die Augen:

„Sag mal, Erwin, war da vorhin eigentlich noch ein Panzer?“

„Na, nun gib mal nicht so an, einer langt gerade.“

„Ist etwas passiert?“

„Ein Einschlag im Kornfeld, Kurzschuß, sonst gar nichts, und du hast geschlafen wie ein Murmeltier!“

Fritz sprang auf die Füße und sah, daß die Sonne im Untergehen war. —

•

Radewitz mußte zum Zugführer kommen, der, wie er es angekündigt, nun mit der zweiten Gruppe eingetroffen war. Er wurde tatsächlich Unterscharführer und viel mehr noch: Der Kompaniechef habe die Absicht, so sagte ihm der Zugführer, ihn bei der nächsten Gelegenheit auf Führerschule zu schicken, zunächst aber solle er die Gruppe führen, denn der bisherige Gruppenführer wurde nunmehr Spieß.

Es dauerte indessen noch eine ganze Weile, ehe Fritz die Heimat wiedersah.

Fast zwei Wochen vergingen, bis sie im Bogen um J. endlich abgelöst wurden. Zwei, dreimal war es schon fast so weit gewesen, daß die Division zur Ruhe abrücken sollte, aber kaum waren einzelne Bataillone herausgezogen, so mußten sie — nach Stunden schon — an schwachen Stellen des Kessels, zumeist nun mit der Front nach Norden, wieder eingesetzt werden.

Bitterböse Tage folgten. — Es war jene Zeit, zu der das ostwärts Smolensk eingeschlossene Bolschewikenheer in letzten verzweifelten Anstrengungen der Umfassung zu entgehen versuchte und sich mit weit überlegenen Kräften auf die Nahtstellen der Einschließungsfront warf. Angriff auf Angriff brandete gegen die Stellungen der ϟϟ-Männer, tage- und nächtelang. Jetzt lernten sie, die immer angegriffen, immer gestürmt hatten, was verteidigen, was halten heißt.

Und sie hielten! Sie klammerten sich an den Boden, an die Sandberge, die ihnen anvertraut, nicht willens, nur eines Meters Breite preiszugeben, ob auch die feindlichen Granatwerfer keine Ruhe geben wollten und jede Stunde Wachheit forderte.

War wieder ein Angriff abgeschlagen, griffen sie zum Spaten und der blanke Stahl fraß sich immer tiefer in die Erde, so daß — überschauend — manch einer meinte, das wären ja Stellungen wie im Weltkrieg.

Was indessen in der Tat zum Vergleich mit dem Weltkriegsgeschehen herausforderte, das war die Härte des Abwehrkampfes und die Bewährung der Abwehrkraft. In jenen Tagen erstand die stolze Überzeugung von der Ebenbürtigkeit der jungen Generation, erblühte die edle Gewißheit, daß die Söhne des Dritten Reiches würdig wären, an die Seite ihrer Väter zu treten und vor den unbekannten Grabenkämpfern von der Somme und der Aisne, von Flandern und Verdun zu bestehen.

Es machte damals von Mund zu Mund eine Geschichte die Runde, deren verbürgte Wahrheit einige Zeit später ein Korpsbefehl bekanntgab. Ein stilles Heldenlied war es und nur leise wurde davon gesprochen, — von der Gruppe Förster, jenen fünf Kradschützen, denen ihr Befehl die Seitensicherung ihres Bataillons weitabgesetzt aufgetragen und die man am nächsten Morgen — nach wilden Nachtangriffen der Sowjets — in der zugewiesenen Stellung fand, von einem Kranz von toten Bolschewiken,

deren man an die sechzig zählte, umgeben, alle durch Kopfschuß gefallen, alle die letzte Patrone im Lauf, die letzte Handgranate in der Faust. Im Tode noch hatten sie gesiegt, denn der Feind war vor den stumm Gewordenen gewichen, hatte den letzten Sprung nicht mehr gewagt, und sie waren gefallen, wie es im Korpsbefehl hieß, als ein leuchtendes Beispiel für den Begriff „Verteidigung". Im Ehrenbuch des deutschen Heeres stehen ihre Namen verzeichnet.

Als Fritz von der Tat und dem Sterben dieser Kameraden erfuhr, brach die Erinnerung an den Traum, den er im Garten unter dem Apfelbaum geträumt, mit Macht in seine Gedanken, und er sah sie den gleichen Weg gehen, den er im Traum durchmessen. „Auf den Altan, wo jene weilen, die sich einzeln und bewußt geopfert haben", flüsterte er und war doch froh, daß niemand von den andern ihn verstanden hatte.

Schließlich ging auch die große Schlacht um Smolensk zu Ende, Hunderttausende von Bolschewiken marschierten in die Gefangenschaft. Und daß es dazu kam, so sagte der Kompaniechef, als sie nun endlich für die kurze Dauer einer Woche in Ruhe kamen, das ist denen mitzudanken, die den Bogen um J. nach Osten, Norden und Süden gehalten hatten. „Wir deckten den Rücken der andern", so sagte er.



Fritz wunderte sich im Gegensatz zu seinen Kameraden gar nicht, als sie nach neuem Aufbruch eines Morgens durch das Städtchen Roslawl rollten, jenen Ort, dessen Namen er vorher nur flüchtig gekannt und der im Kriegsrat seines Traumes so oft wiedergekehrt war; und daß der Vormarsch offensichtlich weiter in südlicher Richtung ging, überraschte ihn nicht.

Es war ein mühseliger Marsch auf furchtbaren Straßen, die die beginnenden Herbstregen zu Schlammbädern aufgeweicht hatten. Auf hundert Kilometer und mehr hing manchmal die Marschkolonne der Division auseinander, dennoch stand sie rechtzeitig an der Desna und dennoch griff sie im entscheidenden Augenblick in die Schlacht von Kiew ein.

Sie hatten bald die vorausgestoßenen Panzerdivisionen eingeholt und fühlten von Tag zu Tag mehr die Nähe des Kampfgeschehens. Eines Tages hieß es, die Spitze hätte Feindberührung gehabt. Das Marschtempo schien sich von

dieser Stunde an wie von selbst zu steigern. Die Division schloß auf. Es war ein warmer Herbstmorgen, die Sonne stand wieder am Himmel und trocknete mit ihren Strahlen rasch die aufgeweichten Wege. So kamen sie gut voran und hatten am Abend ein schönes Stück geschafft. Dennoch wurde nicht zur Ruhe übergegangen. Nach kurzer Rast am Straßenrande fuhren die Kolonnen in den dunkelnden Abend hinein.

Sie fuhren mit Rucken und Stoßen — denn unzählige Male hielt die Kolonne für wenige Minuten — die ganze Nacht hindurch. Verzweifelt rangen die Fahrer am Steuer der schweren Wagen mit der Müdigkeit, die ihr Recht forderte, und mit ihnen die Gruppenführer, die als Beifahrer in gleicher Weise verantwortlich waren. In Zeltbahnen und Decken geschlagen dröselte die Mannschaft in einem unruhigen Schlaf, und nur das häufige Halten und die Zurufe der Verkehrsposten ließen den einen oder andern zuweilen auffahren.

Der aufdämmernde Morgen fand sie in einer Bereitstellung. Ja, offensichtlich mußte es sich um die Bereitstellung für einen bedeutenden Einsatz handeln. Denn auf der Straße, von der sie in ein Kusselgelände abgeschwenkt waren, um dort die Fahrzeuge zu verlassen, konnten sie jenes gewisse, unruhige, doch bestimmte Treiben feststellen, das einem schweren Einsatz eben vorauszugehen pflegt. Kradmelder preschten in halsbrecherischer Fahrt vorbei, Kommandeure und Ordonnanzoffiziere brausten in ihren Wagen vorüber, unweit war der Stander des Divisionsgefechtsstandes zu sehen. In rascher Fahrt folgten ihrer Kolonne die der beiden anderen Bataillone, um ebenfalls von der Straße abzubrechen und neben ihnen im Kusselgelände unterzuziehen. Artillerie ging an dem Dorfe, das sie eben durchfahren, in Feuerstellung, und schließlich rollten die beiden anderen Regimenter der Division in scharfem Tempo hinter der eigenen Bereitstellung dem fernen Walde zu.

Sie lagen unterdessen in der Morgensonne, die Feldküche gab Kaffee aus — Bohnenkaffee war es, das wollte auch viel sagen! Eine einzelne Sowjetmaschine zeigte sich an dem noch rötlich gerandeten Himmel —, sogleich setzte das „Puck, puck, puck“ der leichten Divisionsflak ein, und sie hatten die Freude, die Maschine in Flammen abstürzen zu sehen. In großer Höhe erschien ein zweiter Sowjetflieger, wendete plötzlich und flog feindwärts. — Und nun endlich, während noch immer die Marschkolonne der Division dicht aufgeschlossen über die Straße rollte, erwachte der Feind. Einzelne Granaten schlugen zu beiden Seiten der Straße ein, und es wurde Befehl gegeben, Deckungslöcher zu graben. Unbekümmert flutete die Marschkolonne weiter.

Es war jetzt eigentlich alles klar. Die ganze Division würde zum Angriff antreten, und so waren die ϟϟ-Männer auch nicht überrascht, als ihnen die Zugführer kurz die Lage und den Auftrag bekanntgaben.

Es gälte, so hieß es, durch einen Flankenangriff eine beherrschende Höhe wegzunehmen, um damit einen stark besetzten Übergang freizumachen, der gewonnen werden müsse, um den um Kiew angelegten Kessel zu schließen. Vier Angriffsziele nacheinander zu erreichen sei befohlen und der Zeitpunkt für jedes von ihnen vorgeschrieben. Der Angriff dürfe jedoch nicht die gleiche Stoßrichtung behalten, diese hätte vielmehr von Angriffsziel zu Angriffsziel derart zu wechseln, daß die Angriffsfront im ganzen die Bewegung des Durchmessers in einem Viertelkreis vollführe. Es käme deshalb besonders darauf an, daß der Anschluß nach rechts und links nicht verlorenginge, die jeweils befohlene Stoßrichtung genau eingehalten würde, daß die schweren Waffen mitkämen und die engste Verbindung mit ihnen von Anfang bis zu Ende aufrechterhalten bliebe.

Während noch die Zugführer so ihren Männern das zu wissen Notwendige von dem bekanntgaben, was ihnen

selbst gesagt worden war, setzte mit einem gewaltigen Feuerschlage die gesamte Artillerie ein. Die Einschläge — Wolken von Rauch und Flammen — kennzeichneten zugleich das erste Angriffsziel, — Infanteriestellungen in einem mit Kieferngehölz licht bestandenen Hange in etwa drei Kilometer Entfernung.

Es kam der Ruf „Fertigmachen“ und gleich darauf: „Auf geht's!“, das so oft gebrauchte und für die Division so kennzeichnende Losungswort.

Über freies Feld und über Äcker drangen sie rasch vor und überrannten die Hangstellung der Bolschewisten fast ohne Kampf. Ausgezeichnet hatte die Artillerie gewirkt. Fluchtartig mußten die Bolschewisten ihre Stellungen verlassen haben. Es waren nur wenige, die in ihren Löchern geblieben waren und die nun gefangengenommen oder niedergemacht wurden.

Aber zum Teufel, was für Stellungen waren das! Tief in den Boden gewühlt, mit Baumstämmen und Erdreich gedeckte Bunker, tiefe Gräben, mit Faschinen gefaßt, und auf der Rückseite des Hanges, — da waren die Geschützstände, ja selbst die Protzenstellungen als breite Schächte klaftertief ausgehoben. Hunderte mußten hier Tag und Nacht gearbeitet, geschuftet haben, während die Kommissare mit der Peitsche dahinter standen, aber rechtzeitig fertig geworden waren sie doch nicht.

Die Kompanien wurden neu geordnet, die neue Richtung bestimmt, das neue Angriffsziel — der gegenüberliegende Höhenrand — gewiesen. Dazwischen lag eine von Schluchten und Tälern durchzogene, vielfältig wechselnde Landschaft mit einigen Dörfern und kleinen Waldstücken. Die Felder waren zum Teil noch abgeerntet worden, auf manchen neigte sich das Korn in überreifer Fülle.

„Auf geht's!“

Sie traten wieder an und strömten in dem beschwingten, befreiten Schreiten des Angriffs den Hang hinab

durchmaßen das Tal, durchquerten ein Dorf, dessen Bewohner fassungslos mit Stücken ihres jämmerlichen Hausrats hinter die Häuser flohen, sie durchwateten den seichten Bach im Talgrund und begannen, die sanft ansteigende Höhe zu gewinnen.

Fritz von Radewitz ging seiner Gruppe voran. Rechts hinter sich wußte er das Maschinengewehr und links die Schützen. Seine Augen suchten vorn den Feind, der sich noch nicht wieder zeigen wollte, und oft warf er einen schnellen Blick zu den Nachbargruppen oder zum Zugführer, damit er gewiß sei, daß der Anschluß nicht verlorenginge und die Richtung und das Tempo eingehalten werde. Zuweilen wandte er sich, um zu sehen, ob seine Männer gut mitkämen und ob sie nicht etwa — ja nicht! — Haufen bildeten. — Nein, die Jungens waren in Ordnung. Jeder suchte sich seinen Weg und die unregelmäßige Auflockerung, in der sie vorwärtsgingen, entsprach allem, was man von einer Infanteriegruppe in der Entwicklung zünftig verlangen konnte.

Als sie die Höhe schon zu dreiviertel erklommen hatten und sich einem von Wind und Regen zerwirrten Haferfeld näherten, wurde das Tempo vom linken Flügel her verkürzt, offensichtlich, weil dort eine steilere Stelle das bisherige rasche Vorankommen erschwerte. Fritz musterte wieder seine Gruppe und konnte sich die Zeit nehmen, einen Blick rings über das weite Feld des ganzen Angriffs zu werfen. Er rief seinem Schützen 1 zu:

„Sieh dir das an, Erwin, hast du schon so etwas gesehen?"

Ja, in der Tat, welch ein Bild! Über Äcker und Felder, über Wiesen und Brache, Hügel über und Hügel auf rollte der Angriff in unablässiger Vorwärtsbewegung. Man sah die verwegenen Gestalten in den Tarnjacken, die Gewehre unter dem Arm, Kompanie an Kompanie, Bataillon an Bataillon in mustergültiger Angriffsformation, in Breite und Tiefe so sauber entwickelt wie je auf einem

Truppenübungsplatz; überall sah man sie, bis zum Horizont, an dem man nur noch im Glase die Bewegungen des Nachbarregimentes feststellen konnte. Und dazwischen wie willkürlich verstreut und doch nach genauem Plan eingesetzt, die schweren Waffen, die in kurzen Sprüngen abwechselnd dem Angriff folgten oder bereitstanden, ihm Bahn zu brechen. Alles, alles flutete voran, unaufhaltsam, gleichmäßig, unwiderstehlich.

Da und dort schlugen feindliche Granaten ein, doch sie vermochten nicht, das Tempo des Angriffs zu verzögern. Man sah, wie sich in ihrer Wirkungsnähe tarngekleidete Gestalten zu Boden warfen, nun überhaupt nicht mehr zu erkennen, um sogleich wieder aufzuspringen, um mit einigen schnellen Schritten den Zeitverlust wettzumachen. Sturmgeschütze hielten lauernd im Hintergrund, auf dem Hang, den sie vor einer Stunde verlassen, konnte man im Glase die schwere Flak erkennen, hoch oben am Himmel zog der Aufklärer, der doppelschwänzige Focke-Wulf, seine Bahn, und über dem Abschnitt des ostmärkischen Schwesterregimentes stießen drei Messerschmitt-Zerstörer feuernd auf ein Gehöft herab.

Und nun lösten sich aus Dorf und Talgrund die Wellen des dritten Bataillons, die Regimentsreserve, die rechts gestaffelt den beiden anderen zu folgen hatte. Wie jene bewegten sie sich zügig vorwärts im Ebenmaß der langen sicheren Schritte, den Raum erfüllend und doch in ihrer lockeren Ordnung schier ungefährdet von den sowjetischen Granaten, deren Einschlägen die einzelnen so gewandt auswichen, wie jene anderen es getan.

Über allem stand nun die Sonne leuchtend am Himmel, und es war in der von ihr belebten Luft etwas wie das Klingen von Flöten und Querpfeifen, das Rufen von Hörnern und das Rasseln von Trommeln.

„Ja, da fehlen nur Fahnen und Marschmusik“, dachte Fritz bei sich, „ob sie wohl da oben wieder ihre Karte vorhaben und Kriegsrat halten?“

„Wieviel hunderttausend Männer, wieviel Millionen", sann er weiter, „sind wohl schon so zum Angriff gegangen und haben dieses wunderbare Gefühl in sich gespürt, diesen Schwung, der von aller Erdenschwere befreit und der die Seele von allen Banden lösen will!"

Er sah wieder vor sich die Kämpfer in den vielerlei Uniformen, die Ritter und Landsknechte. Und wie er in seinem Gedächtnis nach den Namen ihrer Schlachtfelder suchte, da wurde er fast erschreckend gewahr, daß es zu allermeist deutsche Namen waren.

„Sie haben alle um das Deutsche Reich gekämpft — damit es werde. Jetzt liegt die Heimat so weit und geschützt hinter uns. Wir kämpfen für das Reich."

Er wandte wieder seinen Blick über die Fluren, all das Geschehen zu umfassen, und nun schien es ihm in der Tat so, als ob über den Voranstürmenden unsichtbare Fahnen wehten, flatternde Standarten, und als ob jenes wunderbare, unvergleichlich schöne Signal, das Infanteriesignal zum Avancieren über Hügel und Felder in den sonnendurchwebten Lüften vibrierte.

„Hui-i-i-i — — — — ssssss ...."

„Der kommt her!"

Er warf sich nieder und schon krachte es. Als er aufstand, sah er die Wolke des Einschlags vierzig Schritte vor sich und schritt, da es nun „weiter" hieß, auf den Trichter zu. Und nun erst, da er zum erstenmal auf sich selbst hatte achten müssen, wurde er gewahr, daß sich heute — bei diesem Angriff noch gar nicht jenes bewußte, dumpfe Gefühl zwischen den Rippen eingestellt hatte, das jeder kennt, der einmal geradeaus auf den verborgenen Feind zumarschiert ist. —

„Merkwürdig", dachte er, „man wird zum alten Krieger."

Das Ende des Haferfeldes war erreicht, und sie überquerten nun die flache Kuppe. Ein wenig Gehölz stand darauf, niedrige Kiefern in Heidelbeerkraut.

Vom linken Flügel her kam der Ruf:

„Halt! Stellung und eingraben!"

Das zweite Angriffsziel war erreicht. Vor sich sahen sie eine andere, etwas niedrigere Höhe, dahinter müßte dann im Tal das dritte Angriffsziel, ein Bahndamm liegen.

Hier nun, auf der Höhe, sollte gewartet werden, bis die Artillerie ihren Stellungswechsel durchgeführt hätte. Sie gruben sich ihre Mulden. Mit einmal rauschte es hinten im Haferfeld und der Kübelwagen des Kommandeurs tauchte auf.

Der Kommandeur stieg aus, kam nach vorne und beobachtete durch das Glas. Dann ging er langsam dem Kompaniechef entgegen, der herbeieilte, um ihm zu melden.

Nun, da sie liegen konnten und ihnen die Sonne warm auf den Rücken schien, machte sich die halbdurchwachte Nacht bemerkbar. Manch einer nahm den Kopf auf den Arm und, obschon noch immer die feindliche Artillerie im Gelände herumstreute, sanken die Lider.

Fritz hatte zunächst aufmerksam mit dem Glase das vor ihm liegende Gelände abgesucht, es war keinerlei Bewegung darin festzustellen. Nun merkte er selbst die Müdigkeit, dachte an die verfluchte lange Nacht neben dem Fahrer, — die lange Nacht mit vielen wandernden Gedanken, und da kam ihm von ungefähr eine kleine Melodie ins Ohr, eine Melodie von daheim, die neulich irgendein Kamerad gesungen: „Hast du heute nacht — auch lieb an mich gedacht...?"

„Ja, ob die Annemarie wohl an mich gedacht hat heut nacht, wie wir durch das Dunkel fuhren. Sicher —, ach nein, sie wird ja längst geschlafen haben, Annemarie, das gute Kind, — wenn die wüßte, wie wir hier so wirken..."

„Rumms", ein Einschlag. Er fuhr auf und schaute um sich. Da kam auch schon der Ruf: „Nichts passiert!"

Die Melodie klang wieder auf.

„Wo ist denn das nur her? — Solch Blödsinn, jetzt an so dumme Schlager zu denken ... na, so dumm ist er ja nun wieder nicht ...", er summte ein paar Takte, „mein Herz vergißt dich nicht" ...

„Mein Gott, nun war ich doch wirklich eingeschlafen!"

Er richtete sich ein wenig auf, die Gruppe zu überblicken. Sie lagen alle in ihren Mulden und dösten. Einer, der große, starke Röder, kaute an einem Riesenstück Brot.

„,... öffne dein Herzkämmerlein ..., die Melodie will und will doch nicht aus dem Schädel ... ach so, ja, ‚Hörst du mein heimliches Rufen' heißt der Schlager. Warum eigentlich ‚heimliches Rufen', warum heimlich? ... Na, man kann ja den Kopf mal auf den Arm legen ... ‚Hast du heute nacht' ..."

Himmeldonnerwetter, das war ja ein schwerer Brokken!"

Fritz schreckte auf, sah um sich, noch weit ab, zweihundert Meter links vorn stand die schwarze graue Wolke.

Er stand auf und sprang in seiner Gruppe von Mann zu Mann, sich zu vergewissern, ob sich die Männer auch tief genug eingegraben hätten. Es war alles in Ordnung — bis auf Hobrecht. Natürlich, dem Jungen, der eben erst vom Ersatz gekommen, fiel das Graben noch schwer.

„Los, los, mein Lieber, in der Ritze erwischt dich jeder Splitter!"

Radewitz ging zu seinem Loch zurück, warf sich nieder und die kleine Melodie war wieder da ... „Laß dich nur einmal noch sehen, zeig mir dein liebes Gesicht..."

„Merkwürdig, daß man das immerzu so vor sich hinbrummen kann."

Wieder ein Einschlag, ein schwerer wie vorhin, diesmal hundert Meter links vorn stand die schwarzgraue Wolke.

Es schossen die Sowjets in regelmäßigen Abständen weiter, mit Fünfzehn-Zentimeter-Granaten, abwechselnd vorne links und rechts rückwärts. Manchmal surrten Splitter vorbei und klatschten „pfft" ins Gras.

„Kopf 'runter und lang gemacht!"

Fritz lag wie die andern in seiner Mulde, nickte immer ein wenig ein, fuhr bei jedem Einschlag wieder aus dem Halbschlaf auf und die kleine Melodie verließ ihn nicht. Sie blieb im Ohr, wenn er eindämmerte, und sie war wieder da, wenn ihn die Detonation hochriß. Und mit ihr tauchte Annemaries fröhliches, liebes Gesicht auf vor seinen Augen und schwand unter den sinkenden Lidern. — — —

Die neue Angriffsrichtung wurde durchgegeben. Sie waren alle wieder hell wach. —

„Auf geht's!"

Sie verließen ihre Mulden, sie schlugen die Erde von der Uniform und strömten dem Tale zu. Jetzt brannte die Sonne heiß, es war Mittag.

Ohne Widerstand zu finden, gewannen sie die jenseitige Höhe, das Artilleriefeuer war unterlaufen. Dafür schossen die eigenen Batterien. Hoch über den Schützen zogen die Granaten ihre Bahn. Wirklich war von der Höhe aus nun der Bahndamm zu sehen, von hohen Bäumen und von Gebüsch war er eingefaßt. Sie tauchten in ein Kornfeld, und die überreifen, fast braunen Ähren schlangen sich klatschend um die Stiefel. Und jetzt begannen auch die „Bienen" zu summen. Einzelfeuer war es und lag zu hoch. Am Bahndamm also hatte sich der Feind nach dem ersten Schrecken des Vormittags zu neuem Widerstand gesetzt.

Von hinten kamen Sturmgeschütze heran, Pak und Infanteriegeschütze, die hinter der Höhe abgeprotzt hatten, schlossen im Mannschaftszug auf. Die Sturmgeschütze überholten die Feuerkette der Schützen, rollten vor und eröffneten das Feuer. An dem einen konnte man feindliche Pakgeschosse wie Erbsen abprallen sehen.

„Stellung!"

„Einzeln vorarbeiten bis zum Wiesenrand!"

Sie warfen sich ins Gras, verschnauften, derweil die

Augen den Feind suchten. Und nun begann das, was in Friedenszeiten der Höhepunkt der Ausbildung ist: der beispiellose, unsichtbare deutsche Infanterieangriff auf Stellungen, tausendmal geübt und im Kriege hundertfach erprobt, — kein Ziel darf der Feind finden, da, dort und hier springt einer auf, stürzt wenige Meter vor, liegt in Sekundenschnelle wieder flach an der Erde. Andere springen unterdes, unvermutet, zu schnell, zu kurz, um darauf zu zielen. Das Feld lebt und doch ist nichts zu packen. Sie verständigen sich gegenseitig durch Zurufe — jetzt du, — jetzt du —, der Gruppenführer ist immer voran, im Liegen schaut er hinter sich, lenkt seine Männer, und immer wieder bellen in kurzen Feuerstößen die schweren Maschinengewehre auf, die von der Höhe aus das Feld überschießen.

In Sprüngen von fünf und höchstens zehn Schritten, nicht mehr, gewannen sie unbeirrbar, unwiderstehlich dreihundert, vierhundert Meter, dann erst wurde Feuererlaubnis gegeben. Sofort setzten ratternd die leichten MG. ein und schon klang auch von den Flügeln Gefechtslärm herüber. Deutlich war der Bahndamm auszumachen, heller Sand und niedergebrochenes Buschwerk verriet die feindlichen Stellungen, von denen her die „Bienen" emsiger gestrichen kamen. Es war immerzu ein Pfeifen in der Luft, in das sich das Fauchen der Pakgeschosse unheimlich mischte. Dazu schossen alle eigenen schweren Waffen: die Artillerie, die Pak, Infanteriegeschütze, schwere Maschinengewehre, die schweren Granatwerfer hatten das Feuer aufgenommen, überschossen die Schützen und hüllten den Bahndamm in Qualm und Rauch. — Noch hundert Meter!

Da fiel die Wiese steil ab und nahm sie in einer Mulde auf, die tief genug war, selbst Aufrechtstehenden volle Deckung zu gewähren.

Erwünschte Atempause!

„Seitengewehre aufpflanzen!" ... „Stellung!" ...

„Feuer frei!“ ... „Weiter einzeln vorarbeiten bis auf Einbruchsentfernung!“

In rascher Folge kamen die Befehle. Sie robbten durch das Gras, feuerten abwechselnd, zwangen den Feind in die Deckung. Die Sturmgeschütze kippten über den Rand der Mulde, mahlten durch ihre Sohle und schoben sich, Ungeheuern gleich, steil den andern Hang hinauf. Denen, die in ihrer Nähe lagen, gaben sie Deckung, sie ballten sich in Trauben dahinter.

Nun endlich waren sie heran bis auf die berühmten dreißig Meter vor dem Einbruch. Aus der Mulde blafften die leichten Granatwerfer, und die Schützen selbst warfen ihre Handgranaten dorthin, wo ein olivgrüner Stahlhelm sich blicken ließ, wo ein Gewehr sich hob, wo braune, geduckte Rücken sichtbar wurden.

Im Krachen der Handgranaten stürzten sie vor, durchbrachen das Unterholz, sprangen den Damm hinan, setzten über die Gleise und von der Schnelligkeit des Blickes, von der automatischen Beherrschung der Waffe, vom sicheren Wurfe der Handgranate, vom raschen Schuß von der Hüfte aus, von dem blitzschnell gehobenen Pistolenarm, von der Kraft, die Bajonett und Kolben führt, hing Sieg und Leben ab.

Da und dort liegen Bolschewistenleichen, liegen Verwundete. Aber hier und hier sitzen sie noch in den Löchern, in Unterständen, in Bunkern. Es gilt nur noch das eine: Wir oder Ihr! Da hocken sie mit ihren tierischen Fratzen, Sibirier, halten die Gewehre angeschlagen, schießen aus automatischen Büchsen und müssen einzeln, Mann für Mann, herausgeholt, niedergeschossen, erschlagen werden.

Die Sturmgeschütze, die so gut Bahn gebrochen, hatten in dem Gewühl keine Wirkungsmöglichkeit mehr. Da hielt das eine, die Klappe ging auf, frei stand in der Öffnung der junge Untersturmführer und feuerte mit der Maschinenpistole. Aber hat er denn nicht bemerkt, daß

hinter ihnen ein Bahnwärterhaus steht, das noch voll Sowjets steckt? Schon stürmten sie darauf zu, aber noch im Sprung sah Radewitz den Untersturmführer vornüber sinken.

Handgranaten flogen in die Bude, sie schossen durch die Fenster, drangen ein und räumten auf. Frei lag das Feld dann vor ihnen und dahinter die bewußte Höhe, das letzte Angriffsziel.

Das war so rasch gegangen. In der Hitze des Kampfes hatte Radewitz wenig auf seine Männer achten können. Einmal sah er Röder drei Bolschewisten nacheinander mit dem Kolben zusammenschlagen, und Linke, dem guten, langsamen Linke war ein Bolschewist vom Baum herunter auf den Rücken gesprungen. Dem aber hatte der kleine Hobrecht einen unmittelbaren Kopfschuß verpaßt, daß er herunterfiel wie ein Klotz. Petersen blutete am Oberarm, Kratzer von einem Handgranatensplitter, nicht schlimm. Er selbst stand noch immer mit dem Spaten in der Hand da, zu dem er gegriffen, als die Maschinenpistole leergeschossen war. Der Spaten war blutig, — irgendwo mußte ein Sibiriak mit durchschlagenem Halse liegen. Er stieß den Stahl in die reinigende Erde.

Radewitz hatte die Gruppe beisammen, als der Zugführer durchkam.

„Zwote Gruppe keine Verluste!“, meldete er strahlend, „Munition neu aufgeteilt, MG. noch 1400 Schuß.“

Die beiden anderen Gruppenführer meldeten je einen Verwundeten.

Einen Augenblick herrschte Stille, das Kampffeld schien zu erstarren. Das eigene Feuer war verstummt, die Sowjets tot, verwundet oder gefangen. Nur das tierische Stöhnen der verwundeten Sibirier und die hastigen Zurufe, mit denen sich die SS-Männer gegenseitig auf die Beute, die automatischen Gewehre, die Granatwerfer, die wassergekühlten MG. aufmerksam machten, blieben zu hören. Schon stand der Kompaniechef — allen sichtbar — am

Bahnwärterhaus, den Befehl zu neuem Aufbruch zu geben, — — — da kracht es überall. Granaten von schweren Werfern und Artilleriegeschosse schlagen fast gleichzeitig ein. Von allen Seiten scheinen die Geschosse zu kommen. Auf dem Bahndamm splittern Bohlen, wirbelt der Schotter durch die Luft. Man kann den Kopf nicht mehr heben. Und nun mischt sich auch noch MG.-Feuer aus dem Kornfeld vor ihnen ein.

„Zurück bis zur Mulde!"

Mit keuchenden Lungen erreichten sie den schützenden toten Winkel, der eben eroberte Bahndamm mußte preisgegeben werden. Neben Fritz warf sich der Kompaniechef ins Gras:

„So eine Schweinerei, — Schweige-Batterien, Granatwerfer und Maschinengewehre im Kornfeld! Die Besatzung des Damms haben die Kommissare glatt geopfert, um uns hereinzulegen!"

Das Feuer begann, sich der Mulde zu nähern. Sie preßten sich an den Hang und waren tatsächlich nicht mehr erreichbar. Wirkungslos rollte die Feuerwalze über sie hinweg und legte nun eine dichte Wand zwischen sie und die rückwärts stehenden eigenen Kräfte — die schweren Waffen, Reserven, Kommandostellen und den Nachschub.

Durch den Feuersturm sah Fritz das Sturmgeschütz zurückrollen. Sie wollten wohl ihren toten Untersturmführer nach hinten bringen und neue Munition fassen. Noch immer schwieg die eigene Artillerie.

Der Kompaniechef lag zu oberst am Hang und beobachtete durch das Glas. Fritz hörte ihn sagen: „Der Bahndamm wird wieder besetzt." Dann gab er den Maschinengewehren Feuererlaubnis.

Zum zweitenmal ließ der Kompaniechef stürmen und erteilte Fritz den besonderen Auftrag, mit seiner Gruppe rücksichtslos zum Bahnwärterhaus durchzustoßen.

Wieder sprangen sie den Bahndamm an, überquerten die Gleise, und im Vorwärtsdringen überrannten sie vier

Bolschewisten, von denen einer wohl ein Offizier war. Kerner landete vom Damm aus einen Meisterwurf, der die Gruppe zersprengte, die vor dem Häuschen lag.

An dem jämmerlichen Ziegelbau angekommen, war der Kompaniechef plötzlich zwischen ihnen. Unten wurde noch gekämpft.

„Radewitz, sichern Sie die Bude nach allen Seiten!"

Im Bahnwärterhaus lagen noch die Leichen vom ersten Sturm, es war nicht wieder besetzt worden. Fritz verteilte seine Männer um das Gebäude, und sie nahmen die Bolschewiken unter Feuer, die im Kornfeld zu verschwinden trachteten. Da wurde Fritz vom Kompaniechef abgerufen:

„Helfen Sie mir da herauf!"

Der Chef zeigte auf das Dach.

„Der Mann ist wahnsinnig", dachte Fritz, hing sich aber gehorsam die Maschinenpistole um und stemmte seinen Chef hoch, so daß er die Dachkante erreichen konnte. Mit ein wenig Mühe war der Alte oben, kletterte wahrhaftig bis auf den Giebel, trat einen der morschen Dachziegel heraus und stand nun frei und weithin sichtbar auf dem Dach, das Glas an den Augen.

Geschosse pfiffen herüber, eine MG.-Garbe klatschte in das Dach, daß die Ziegel zersplitterten. Fritz bebte das Herz, der Alte stand und beobachtete, und schon setzte wieder das Feuer der Schweige-Batterien ein, schon kamen wieder die Granaten der feindlichen Werfer. Noch einen Augenblick beobachtete der Chef, dann war er fast mit einem Satz unten:

„Zurück in die Mulde!"

Zum zweitenmal ließen sie den Bahndamm fahren, Wut und Enttäuschung im Herzen. In der Mulde angelangt, rief der Kompaniechef nach dem Funktrupp: „Verbindung zum Bataillon!"

Der Funker beugte sich über seinen Apparat, rief,

wiederholte immer wieder: „Diana, kommen Sie, Diana, kommen Sie", um dann entsetzt zu melden:

„Bataillon antwortet nicht!"

Er konnte nicht wissen, daß die Feuerwalze des Feindes inzwischen den Bataillonsgefechtsstand erreicht hatte, daß ein Sprengstück den Apparat seines Kameraden zerschlagen.

Es wiederholte sich unterdessen das eben erlebte Schauspiel. Das zusammengefaßte feindliche Feuer wälzte sich vom Bahndamm her über die Mulde nach hinten, durchpflügte das Zwischenland und tastete die Höhe herauf, von der sie angetreten.

„Radewitz, einen Melder, — — — nein, besser zwei!"

Fritz blickte auf die feuerbeschattete Wiese, auf das zerstäubende Kornfeld, blickte über seine Jungens und sagte zum Kompaniechef:

„Ich, Obersturmführer, und ...", er wußte nicht, wen er noch nennen sollte, aber schon fuhr ihn der Kompaniechef an:

„Ich habe Ihnen den Befehl gegeben, mir zwei Melder zu stellen, Sie haben Ihre Gruppe zu führen, verstanden!"

„Jawohl, Obersturmführer!"

„Himmel, ist der Alte böse", dachte Fritz und überflog rasch seine Männer. Von einem zum andern ging sein Blick und mit ihm die wägenden Gedanken.

„Mein Gott", überlegte er, „wen soll ich bloß losschicken in den Feuerzauber. Die Bolschewisten machen hier ja Scheibenschießen auf einen einzelnen Mann. Die MG.-Bedienung kommt überhaupt nicht in Frage, also von den Schützen die beiden geeignetsten: Röder, zu groß und breit, gibt ein doppeltes Ziel, — Kerner, mein bester Handgranatenwerfer, ... geht auch nicht, Neumann ... Blasen gelaufen, Linke ... zu langsam, Petersen ... leicht verwundet, — Stockmann, der ruhige Stockmann, der ist richtig, — — — der zweite, — Scheidt, ... Scheidt

schießt prima, aber ob er melden kann? Bleibt noch Hobrecht, der Jüngste, laufen kann er, melden kann er auch."

Nachdem Radewitz so in raschem Besinnen seine schwere Wahl getroffen, wandte er sich zum Kompaniechef:

„Die ϟϟ-Schützen Stockmann und Hobrecht."

Der nickte, seine Aufmerksamkeit war gerade durch eine herannahende Zugmaschine in Anspruch genommen, die in toller Fahrt auf die Mulde zubrauste. Die Einschläge krachten rings um sie, überschütteten das Fahrzeug mit Splittern und Erde. Tief hatte sich der Fahrer über das Steuer gebeugt und in halsbrecherischem Tempo ließ er die Maschine auf die Mulde zu rasen. Stockmann und Hobrecht, von Radewitz herbeigewinkt, kauerten zu Füßen des Chefs, den Befehl erwartend. Der Kompaniechef zögerte noch immer.

„Wir wollen auf die Maschine warten", sagte er.

Nun war sie fast heran, noch sechzig Meter vor der Mulde, vor der schützenden Deckung. Da — ein neuer schwerer Einschlag, und die Maschine bog jäh zur Seite ab. Das eine Vorderrad war zerschlagen. Man sah den Fahrer am Volant arbeiten, mit der Fahrt, die er in der Maschine hatte, brachte er sie gerade noch in die schützende Tiefe. Er drehte sich sofort um und warf nach allen Seiten die Munitionskästen heraus, die nach vorne zu schaffen sein Auftrag gewesen war.

„Also doch", sagte der Kompaniechef und wandte sich den beiden Schützen zu:

„Stockmann und Hobrecht, Sie gehen als Melder, Sie, Stockmann, zum Bataillon und Hobrecht zur B-Stelle der Artillerie, — vermutlich beide im Kornfeld auf der Höhe, Sie müssen sich durchfragen. Wenn Sie über die Wiese — durch das Sperrfeuer — laufen, springen Sie von Trichter zu Trichter, aber getrennt. Sie melden beide folgendes: Feindliche Batterien im Wäldchen dort links des Dorfes Malinewka, verstanden, Ma—li—new—-ka?

B-Stelle auf dem Kirchturm, Granatwerferstellung im Kornfeld da drüben, etwa achthundert Meter südlich des Bahnwärterhauses. Wiederholen!"

Die beiden Männer wiederholten nacheinander die Meldung.

„Los, Stockmann, ab!"

Alle Augen folgten dem Melder auf seinem Weg, ausgezeichnet machte er seine Sache. Er sprang, wie ihm befohlen, von Deckung zu Deckung, aber er schlug geschickt Haken, wechselte die Richtung und kam dennoch schnell voran.

„Hobrecht, ab!"

Hobrecht lief wie ein Wiesel. Auch er nützte jede Dekkung aus, von Trichter zu Trichter und warf sich wie im Fluge zu Boden, wenn ein Einschlag in seine Nähe kam.

Der Feind war indessen aufmerksam geworden, es mußte da irgendwo im Feld hinter dem Damm ein Panzer stecken. Der hatte Stockmann aufs Ziel genommen. Immer wieder sah man um den einzelnen Mann die Erde aufwirbeln. — Schweigend beobachtete der Kompaniechef, schweigend und beklommen ließ Radewitz kein Auge von seinen Männern. Ob sie es schaffen?

— — — Mitten im Sprung brach Stockmann zusammen, — ein wenig richtete er sich noch einmal auf, sank vornüber und drehte sich zur Seite.

Hobrecht hatte ihn inzwischen fast eingeholt. Mit zwei langen Sätzen erreichte er den Kameraden. Sie sahen ihn das letzte Stück an den Getroffenen heranrobben, sie sahen, wie er langsam den rechten Arm ausstreckte und jenem wohl mit der Hand über das Gesicht fuhr, genau konnte man es nicht erkennen. —

Im gleichen Augenblick schoß wieder der Panzer, zwischen zwei Abschüssen sprang Hobrecht auf. Er stürzte weiter, immer länger wurden seine Sprünge. Jetzt tauchte er in dem Kornfeld unter. Bald mußte er es geschafft haben.

Der Kompaniechef sah auf die Uhr. Es war halb acht.

Radewitz kroch von Mann zu Mann seiner Gruppe. Sie lagen schweigend an ihren Plätzen, — Röder, eisern wie immer, unbewegt, Kerner rauchte, aber seine Bakkenknochen vibrierten böse, Neumann schien die Blasen nicht mehr zu spüren, nur Erwin sprach ein Wort: „Schade um Stockmann", sagte er.

„Der Chef hatte doch die feindlichen Feuerstellungen ausgemacht, das sollten sie melden", antwortete Radewitz, „ich glaube, Hobrecht ist durchgekommen."

Hobrecht war durchgekommen, — zehn Minuten später schoß die eigene Artillerie. Mit tiefer Befriedigung maß der Kompaniechef die Geschoßbahn. Über die ᛋᛋ-Männer hinweg rauschten die Granaten weit nach vorn, schlugen im Kornfeld ein, und das Granatwerferfeuer der Bolschewiken, das sich schon gefährlich nah an die Mulde herangetastet hatte, wurde schwächer und schwächer.

Das Sturmgeschütz kam zurück, hielt in der Mulde und heraus kletterte Hobrecht. — Er meldete, wie er seinen Auftrag ausgeführt. Er habe den Kommandeur schnell gefunden und bei ihm auch den Chef der unterstellten Batterie getroffen, der die Bekämpfung der Granatwerfer sofort habe einleiten wollen. Der Kommandeur danke für die Feststellung und habe ihm befohlen, zu melden, daß die Division schon vor zwei Stunden, als der Damm zum zweiten Male aufgegeben wurde, Stukas angefordert habe. Der Angriff sei auf 20 Uhr angesetzt, der Bahndamm sei alsdann endgültig zu nehmen.

„Stukas kommen", — wie ein Lauffeuer ging die Botschaft von Mund zu Mund die Mulde entlang, — „Stukas kommen, es gibt Luft!" und mit den Rufen erwachte eine vielgeschäftige Tätigkeit. Die MG.-Schützen sahen noch einmal Schloß und Zuführung nach, prüften die Gurte und zählten zum Überfluß die Patronen, am Granatwerfer legten sie die neue Munition bereit und

mancher sah nach Gewehr, Spaten und Patronen. Dazwischen aber lauschten sie und spähten.

Die Augen gingen suchend über den sich nun schon rötlich färbenden Himmel, wieder und wieder, bis der erste rief:

„Da sind sie!"

Tatsächlich, da waren drei silberne Vögel, winzig klein und gleich dahinter noch mehr. Sie zählten:

„Drei — — sechs — — neun — — und da kommen noch mehr ... fünf, sechs — — fünfzehn Stukas!"

Nun war auch das Brummen der Motoren zu hören, jener dumpfe drohende Laut, der leise anhebt, immer mehr anschwillt und schließlich den ganzen Äther erfüllt.

Jetzt, höher als die Stukas, drei zweimotorige.

„Heinkel — Bomber!"

„Nein, Ju 88!"

Die Rufe schwirren durcheinander, verstummt sind plötzlich die feindlichen Batterien, das Dröhnen der Motoren erfüllt die Stille des Schlachtfeldes ganz.

Die Stukas begannen zu steigen. Sie setzten sich hintereinander, und, wie der Raubvogel am Himmel kreist, suchten sie die Beute.

Da und dort schoß die Sowjetflak, weiße Mäuschen huschten empor, — unbekümmert zogen die Stukas ihre dräuenden, unheilschweren Kreise.

„Weiße Leuchtkugeln schießen!"

Steil stiegen sie längs der Mulde auf, die glühenden Sterne und blendeten hell gegen den Purpur des abendlichen Horizonts, — einen langen Saum bildeten sie, die sich jagten, stiegen, fielen und einander überholten, und mancher wurde jetzt erst gewahr, wie weit sich längs des verwünschten Bahndamms die Angriffsfront zog.

Sechs Stukas scherten aus dem Kreise aus, kamen näher, um dicht über den Harrenden einen neuen kleineren

Kreis zu ziehen. Fast bis zur Senkrechten über der Mulde kamen sie heran, und eifriger stiegen die Leuchtkugeln.

„Da stürzt einer!"

„Noch einer!"

„Sie kippen ab!"

„Der erste schmeißt!"

Wruck, wruck, wruck, die Rufe gingen im Dröhnen der Detonationen unter, nacheinander hatten sich die Stukas auf die Batterien gestürzt, wie die Habichte die kleinen und mächtig gleich Adlern die gewaltigen Ju 88. Schwarze Wolken hüllten die Ziele ein und umschatteten die untergehende Sonne.

Gleißend erhoben sich aus der Tiefe unter dem Horizont von neuem die Flieger, stiegen steil empor, wendeten sich zu neuen Bogen und stürzten wiederum.

„Da, da, ... da, ... da, auf den Bahndamm!"

Dicht hintereinander stürzten die nahen sechs, schaurig heulten die Lärmpropeller, durch Mark und Bein dringend, und die Gewalt der Explosion ließ den Grund erbeben. Bäume krachten zusammen, Bohlen und Schienen wurden emporgeschleudert, Staub und Rauch verhüllt.

Sie lagen an den Rasen gepreßt, und es war nicht einer, dessen Blick nicht auf den Chef gerichtet war, der auf der Deckung kniete und das Glas nicht von den Augen ließ.

Zweimal noch brach das sechsfache Gewitter von Sprengstoff und Stahl auf den Bahndamm herein, da scherten die Stukas dicht über den Liegenden weg, die Richtung suchend, aus der sie gekommen.

Ihre schräg geworfenen Schatten waren kaum über die Stellung geglitten, da gellte die Stimme des Obersturmführers:

„Auf, marsch, marsch!"

Die Pfeifen der Gruppenführer schrillten alle zugleich, sie schnellten auf, stürmten feuernd auf die zu-

sammensinkenden Erdfontänen zu, sprangen zum drittenmal den Damm an, um endgültig Sieger zu sein.

Es blieb nicht mehr viel zu tun, völlig zerschlagen war die Kraft der Verteidiger, es taumelten da und dort einzelne aus den Löchern, hoben die Hände. Wenige nur rafften sich zu kurzem vergeblichen Widerstand auf.

Die Gruppe Radewitz stürmte noch einmal zum Bahnwärterhaus, dessen Vorderfront nun eingedrückt war, sie fanden dahinter im Kornfeld, umgeworfen und ausgebrannt an einem Bombentrichter den Panzer, der die beiden Melder verfolgt hatte, und sie schossen in die Ähren, um die letzten Fliehenden zu erreichen.

Und nun erst begannen sie die Müdigkeit, den Hunger zu fühlen. — Verdammt, den ganzen Tag nichts zu essen außer dem Brot aus dem Brotbeutel, die Feldflaschen alle leer.

Mancher nahm den Stahlhelm ab und strich sich die schweißnassen Haare aus der Stirn, — es war ja geschafft, der verfluchte Bahndamm!

Ob Verpflegung kommt? Sie schauten zur Kornfeldhöhe zurück, allerhand Fahrzeuge wurden dort sichtbar.

„Oberführer kommt!"

Von der Anschlußkompanie her kam der Ruf.

Der Oberführer! Sie wußten nicht, daß der Regimentskommandeur den letzten Angriff geführt, daß er selbst, die Maschinenpistole im Arm mitgestürmt hatte, — sie sahen ihn nur kommen, und seine blauen Augen blitzten böse.

Der Bataillonskommandeur, der eben eingetroffen war, meldete, von der fünften und siebten Kompanie kamen die Chefs und nannten die Ausfälle — sie hörten die Zahlen, achtzehn hier, vierzehn da, schlimm —, und dennoch, wie viele mehr hätten es sein können, eigentlich sein müssen angesichts des Feuers, das über dem Bataillon dreimal hinweggerauscht, das sie dreimal stürmend durchstoßen hatten.

Unterdessen trugen sie die Waffen und das Gerät der Verwundeten und der Gefallenen zu Hauf, daß es geborgen werde.

Der Oberführer gab wohl neue Befehle? Geht es denn noch einmal los? Ja, wahrhaftig, er wies mit dem Arm ins Gelände, teilte anscheinend Abschnitte ein. Und schon kehrten die Chefs zu ihren Kompanien zurück und begannen sie zu sammeln und neu zu ordnen. Befehle wurden geschrien, Flüche hallten.

Also denn, „Auf geht's!"

Sie stolperten herbei, luden die Gewehre, formierten sich.

Der Oberführer war überall. Eben war er zum I. Bataillon gefahren, nun war er schon wieder da, nichts ging ihm schnell genug. Er tobte, ja, er tobte und ließ sich selbst am wenigsten Ruhe, nein, überhaupt keine Ruhe. Und seine Stimme klang schneidend scharf über den müden Haufen, schlug wie eine fahrende Flamme in die Herzen, und die Männer banden den Stahlhelm fest und stellten sich bereit. Unter dieser Stimme spannten sich die Muskeln, wurde der Wille wieder hart und die Beine liefen von selbst, wie der Befehl sie rief.

Aufrecht im Kübelwagen stehend fuhr der Bataillonskommandeur die Bereitstellung entlang, wies jedem Zugführer Richtung und Ziel, — er fuhr in der Schützenkette mit, als sie nun in den dunkelnden Abend hineinschritten.

„Los, Jungens", sagte er, „los, wir müssen die verdammte Höhe haben, los, fünf Kilometer sind es nur!"

Es ging über karge Viehweiden, an einer schnatternden Gänseherde vorbei, die um einen Tümpel lagerte. Linker Hand lag das Kornfeld, in dem die Werfer gesteckt hatten, dann ein Dorf, dunkel, leblos und dräuend, Maschinengewehrfeuer scholl herüber.

Ein Wäldchen im Grund.

„Ob sie darin stecken?"

„In die Baumkronen sehen!"

Das Wäldchen war leer.

Ein Kornfeld jetzt, dichter überreifer, fast brauner Weizen. Sie schlossen auf, Seitengewehre vor, durch!

Über den Ähren erscheinen waffenlose Hände, geschorene Köpfe.

„Mitnehmen, weiter!"

Am jenseitigen Rande des Weizenfeldes senkte sich der Boden, die Höhe war erreicht, das letzte Angriffsziel.

„Halt!"

Endlich, wieviel Uhr ist es eigentlich?

„Gleich dreiundzwanzig Uhr."

Im Dunkeln erkennt man sich kaum. Wieder werden die Gruppen der Züge gesammelt, Ruheplätze und Postenbereiche eingeteilt. —

Ein B.-Krad knattert heran, der Spieß steigt ab, wahrhaftig, er selbst hat die Verpflegung herangeschafft.

Brote werden ausgegeben, Wurststücke, Kaffee.

„Haut euch ins Korn!"

Die Posten sind aufgezogen.

Stahlhelm ab, Zeltbahn auf.

Zigaretten glimmen dicht über der Erde, die warm und heimelnd die Sonne des Tages wiedergibt.

Leise Gespräche, ... tiefe Atemzüge.

Sie schlafen.

— — — Um zwei Uhr wurde Radewitz wach, er hatte es sich so vorgenommen. Er hörte, wie Kerner geweckt wurde und als Posten aufzog. Nun wartete er noch eine Weile, dann stand er auf, nahm die Maschinenpistole in den Arm und durchschritt das Kornfeld.

Fünfzig Meter weiter lag der Posten. Er ging leise und hielt sich in dem Mondschatten der jungen Kiefern, die, vom Winde zerzaust, die Grenze des Postenbereiches markierten.

Da kam auch schon der Anruf:

„Halt, wer da, Parole?"

„Langemarck“, antwortete er und trat ins Mondlicht.

Kerner meldete:

„Feldposten drei, ϟϟ-Mann Kerner, auf Posten nichts Neues, Parole Langemarck.“

Nein, Kerner hatte nichts gehört, auch der Posten, den er abgelöst hatte, hatte nichts vom Feinde feststellen können.

Radewitz schlenderte langsam zurück.

Schön ist die Nacht, ... die Sterne funkeln, der Mond hat einen Hof. Ob das Wetter schon wieder wechselt?

Ein Schatten ist vor ihm, den er anruft. Es ist der Kompaniechef. Er schläft nicht. Immer ist er nachts auf den Beinen, wenn sie am Feinde liegen. Wann schläft er eigentlich?

Im Kornfeld überschaut Fritz seine Gruppe, sie schlafen fest, die Jungens, — — nein, Hobrecht ist wach. Er liegt auf dem Leib und hat den Kopf in die Arme gestützt.

„Hobrecht, warum schlafen Sie nicht?“

„Bin eben aufgewacht, Unterscharführer.“

Er hatte die Hände heruntergenommen.

„Hobrecht, — Mensch, du hast ja geheult!“

Warum soll der Junge mit seinen siebzehn Jahren nicht einmal heulen? Hobrecht bekommt einen roten Kopf. Fritz fühlt es mehr, als es zu sehen.

„Stockmann“, sagte Hobrecht nur.

„Und?“

„Er hätte doch auch durchkommen können wie ich.“

„Er hätte“, hört Radewitz, der sich niedergelassen hat, sich sagen, „ja, er hätte! Aber er ist es nun nicht. Daß überhaupt einer von euch beiden durchkam, das war wichtig, Hobrecht, sehr wichtig sogar. Noch ein paar Minuten und die Granatwerfer wären auf die Mulde eingeschossen gewesen ... Hast du gesehen, wie der Chef auf das Bahnwärterhaus geklettert ist, — er hat alles riskiert für die geringe Chance, von da oben etwas zu sehen. Und so

konnte die Artillerie die Granatwerfer auslöschen und die Stukas die Batterien. —

Der Stockmann ist für uns alle gestorben, ganz unmittelbar."

„Aber nun ist er tot, einfach nicht mehr da. Da — die Zigaretten hat er mir heut mittag noch geschenkt!"

„Mein lieber Junge, glaub mir, ich wär lieber statt seiner oder an deiner Statt gegangen. Aber hast du mitgekriegt, wie der Chef mich angeblasen hat? Befehlen ist schwer, das hab ich heut erst gemerkt. Früher dachte ich, ein Stern mehr und wer mehr angibt, hat mehr vom Leben. Es ist aber ganz anders. Jetzt weiß ich's, es kommt nicht so sehr darauf an, daß man Sterne trägt, sondern wie."

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Stockmann ist gefallen als prima Soldat, was willst du? Für uns alle, gewiß, aber es ist nicht unsere Schuld, es mußte sein, es stirbt keiner, ohne daß es so sein muß. Und nun sind wir hier. Das ist nur ein Punkt auf der Landkarte, wir können nicht wissen, ob und wie wichtig er ist. Wichtig ist nur eins: Die Division hat ihr Tagesziel erreicht. Das sieht der Führer jetzt auf der Karte, es wird ihm gemeldet. Als wir ihm damals Treue geschworen haben — und Gehorsam bis zum Tode —, da war uns das so selbstverständlich, so leicht, und es kam ja auch aus begeisterten Herzen. Aber so sieht das aus: Das Tagesziel war befohlen, diese lausige Höhe. Und nun sind wir hier. Wir haben es erreicht.

Übrigens —", er senkte die Stimme, „ich glaube, das war eine ganz tolle Sache, was wir heut gemacht haben. Die ganze Division war eingesetzt, und wir sind von der Flanke her in die Tiefenzone der Verteidigung gestoßen — merk dir den Ausdruck, ich hab ihn vom Chef —, der Panzergraben links von uns, durch den die fünfte vorgestoßen ist, verlief ja senkrecht zu unserer Front, die schwere Artillerie stand gar nicht weit ab. Sie werden

den Übergang, von dem der Zugführer heut früh sprach, wohl schleunigst geräumt haben.

Und unten, meinst du, liegen jetzt so viele, kalt und stumm, und morgen graben wir sie ein. Das wird noch oft so sein, es muß sein, du oder ich, vielleicht ist einer von uns auch mal darunter. Ob du daran denkst oder nicht, ist einerlei, wir müssen eben so leben und kämpfen, als ob wir nie stürben.

Wir sind die Jungen. Wenn du an zu Hause denkst, was wär mit ihnen daheim ohne uns, ohne unsere Waffen?

Du hast die Panzer an der Straße gesehen, als ihr hergebracht wurdet, Stück für Stück, dicht bei dicht oft. Die wollten nach Deutschland, mein Lieber! Du hast die Kerle heut gesehen, in den Löchern am Bahndamm, das Geschmeiß, die aussehen wie bei uns die übelsten Strolche nicht. Die wollten nach Deutschland! Und du hast die jämmerlichen Dörfer gesehen, die dreckigen Städte, die verkommenen Menschen, das Elend, die Lumpen, den Schmutz. Das sollte nach Deutschland!"

Frei und leicht gingen ihm die Worte von den Lippen. Vielleicht war es gut, daß es Nacht war.

„Wenn du es dir überlegst, — du weißt erst heute, wie schön Deutschland ist. Von selbst ist das nicht so geworden! Jahrhunderte, nein, ein Jahrtausend lang wurde darum gekämpft, viele Hunderttausend haben ihr Leben dafür gegeben, daß in Deutschland die Wälder grünen, die Kornfelder reifen, die Menschen in schönen Städten, in guten Häusern wohnen, daß Musik erklingt, na, und daß das Leben eben dort so schön ist, wie du jetzt davon träumst. Und heute sind wir dran. Und niemals war Deutschland mächtiger und kraftvoller, niemals sein Sieg sicherer und so gewiß die Aussicht, daß alles so bleibt und noch schöner und besser wird, wenn wir es erst geschafft haben, — wenn Frieden ist. —

Darum schluck die Tränen herunter, Junge, — man

darf nicht nachgeben, nicht weich werden — und danke Gott, daß du heut leben darfst und unter Männern kämpfen wie Stockmann einer war. Wir müssen alle damit fertig werden. Du warst doch im Gefecht ein ganzer Kerl, nun sei es auch in der Nacht, wenn der vergangene Tag zurückkehren will in dein Leben!"

Er erhob sich.

„Hobrecht, schlafen Sie gut!"

„Gute Nacht, Unterscharführer!"

Radewitz ging zu seinem Platz im Kornfeld zurück, er wunderte sich kaum noch, wie lang er zu dem jungen Kameraden gesprochen, — er war ganz ruhig.

*

Der Kessel von Kiew war geschlossen. Wiederum galt es Ausbruchsversuche abzuschlagen, wieder lagen sie in dünner Linie in der Verteidigung, wieder wurde das Äußerste von jedem Mann gefordert und wieder mußten sie die Kreuze aus Birkenholz in die fremde Erde pflanzen.

Fritz von Radewitz stand seinen Mann wie immer, es beherrschte ihn kein anderer Gedanke, als der Befehl und die Sorge für seine Männer.

Erst einige Tage nach der Schlacht von Kiew bekam Fritz die Weisung, mit anderen Unterführern zusammen zum Führerlehrgang abzurücken.

Es war schwer, die Kameraden zu verlassen, und es war doch herrlich, in die Heimat zu fahren. Sie eilten sich sehr, denn je früher sie ankamen, um so länger würde der bis zu Beginn des Lehrgangs versprochene Urlaub sein.

Es ist nicht viel über die Tage zu sagen, die Fritz zu Hause verbringen durfte. Es war bei der Mutter wie immer, und die eine Woche ging dahin, wie eben in glück-

licher Ruhe und Freude am Dasein Soldatenurlaubstage gemeinhin zu verstreichen pflegen. Nur das eine wäre bemerkenswert und festzuhalten gewesen, nämlich, daß Fritz jenes Mädchen mit dem braunen Lockenkopf, dessen Bild er in seinem Soldbuch trug, wiedersah, daß er den braunen Lockenkopf noch viel reizvoller und die Trägerin viel vernünftiger fand, als er in der Erinnerung hatte und daß er schließlich zu der Mutter meinte, wenn er nach dem Lehrgang noch einmal Urlaub bekäme, dann gedächten Annemarie und er sich zu verloben.

Ab und zu erzählte er der Mutter und auch Annemarie von seinen Erlebnissen. Die Mutter fragte nicht danach, sie schien zu wissen, daß das Erzählen schwer fällt. Sie wartete, bis er von selbst begann, und Annemarie hatte genug von der Zukunft zu reden. So sprach er nur gelegentlich von den kleinen Dingen des Soldatenalltags, — wie sie Schweine geschlachtet und wie sie Eier eingehandelt hatten, auch wie erbärmlich es im Sowjetreich überall aussähe. Er schilderte gerne den Obstgarten im Bogen um J. mit seinen Bäumen und den Bienen im Tal, aber von seinem Traum sprach er niemals, auch zu der Mutter nicht.

•

Der Führeranwärter-Lehrgang verging rasch, oft war der Dienst anstrengend, immer war er interessant und schließlich, noch ehe sie begonnen hatten, die Tage bis zu dem Ende zu zählen, war der Lehrgang schon abgeschlossen. —

Fritz verließ die Führerschule als Oberjunker. Er bekam noch ein paar Urlaubstage, wie er erhofft. Und wie er es sich vorgenommen hatte, verlobte er sich denn auch mit Annemarie. In diesem zweiten Urlaub aber war Fritz trotz Verlobung und trotz des Weihnachtsfestes, das er

daheim verbrachte, in seinen Gedanken mehr und mehr schon bei seinen Kameraden. Er durchforschte die Zeitungen nach Berichten von den Winterkämpfen in seinem Abschnitt, versuchte sich nach ihnen ein Bild davon zu machen, wie die Lage bei seiner Division wäre, und er war schließlich ganz froh, als der Vorabend des Aufbruches gekommen war.

An diesem Abend empfand Fritz zum erstenmal, daß der erneute Abschied der Mutter auf dem Herzen lag. Sie hatte ihm mit viel liebender Sorgfalt wärmende Sachen gestrickt, Puls- und Kniewärmer, eine dicke Strickweste und sogar einen Pelzkragen kunstfertig zu einem Kopfschützer verarbeitet. Nun, als sie zu später Stunde all diese Dinge herbeibrachte und mit dem Proviant im Wäschebeutel zu verstauen begann, glaubte er zu bemerken, daß Tränen in ihren Augen standen und sein Gefühl sagte ihm, daß er der Mutter zum Abschied irgend etwas auf den Weg geben müßte. Er überlegte hin und her, und es kam ihm auch flüchtig der Gedanke, ihr von seinem Traum zu erzählen, — denn er wußte es ja nun selbst, daß er seitdem ein anderer geworden, — aber er brachte es nicht zuwege, es wäre doch irgendwie zu lange und zu umständlich gewesen. Schließlich, als er zu Bett ging und die Mutter nur noch das Fruhstück in der Küche bereitstellen wollte, half er ihr und fand dabei endlich die Worte, die zu sagen ihm im Grunde so schwer fiel. Oft sich unterbrechend, um nach dem Ausdruck zu suchen, weil es ja überhaupt ein eigen Ding ist, von solchen Sachen zu sprechen, meinte er, die Mutter wisse wohl, es könne ja so und so kommen. Es sei indessen doch immer so gewesen, daß die jungen Männer in den Krieg gingen und manche nicht wiederkämen. Der Führer habe es ja auch einmal gesagt, daß von unserer Generation nur das gleiche verlangt werde, was auch die früheren Generationen für das Bestehen unseres Volkes hätten leisten müssen. Und sie sähe dies alles gewiß ein und würde weiter

tapfer sein. „Versprich mir nur", so schloß er, „daß du alles nimmst, Mutter, wie es kommt, — man kann dann mit leichterem Herzen draußen sein. Und die Annemarie gehört jetzt ganz zu uns, nicht wahr?"

Die Mutter neigte bejahend ein wenig ihr liebes Gesicht. Schweigend hatte sie ihrem Jungen zugehört und nur manchmal verstohlen die Hand an die Augen führen müssen, als sich doch eine Träne über die rot geränderten Lider stehlen wollte.

Ja, sie verstand auch, was er mit den allerletzten Worten gemeint hatte, und ihr Herz begann in einer neuen und unbestimmten, ihr selbst kaum bewußten Art zu hoffen.

•

Fritz von Radewitz kam zwar wieder zu seinem Regiment, doch nicht mehr zu seiner alten Kompanie; bei einer anderen wurde er Zugführer. Anfänglich bedeutete ihm der Wechsel eine Enttäuschung, aber wie dies denn je im Soldatenleben war, — er ging so schnell in der neuen Gemeinschaft auf, daß er die Veränderung bald kaum mehr empfand.

Nach mühseliger Fahrt über schneeverwehte Straßen, in bitterer Kälte, waren sie zur Truppe gekommen, gerade in dem Augenblick, als die Abwehrkämpfe des Winters ihren Höhepunkt erreichten. Schwerer noch als die Gefechte gegen die immer wieder anstürmenden Bolschewisten war der Kampf gegen den Frost, der in jeder Minute ein Unmaß von Energie verlangte. Es gab da, das merkten sie bald, einen gewissen toten Punkt, — wenn nämlich die Kälte durch alle Glieder gedrungen war und schließlich das Gehirn ergriff, dann drohte eine völlige

Apathie, ein willenloses Sichüberlassen, die Glieder gehorchten nicht mehr und der Kopf vermochte nicht mehr zu denken. Wer sich dem preisgab, war verloren. Radewitz beobachtete scharf die jungen Kameraden, und sobald er merkte, daß bei dem einen oder andern die Abwehrkräfte zu erliegen drohten, dann riß er ihn mit aller Gewalt vom Rande des Verderbens zurück. Er selbst hatte sich eisern im Zaum, und er war stolz darauf, daß es in seinem Zuge keine schweren Frostschäden gab.

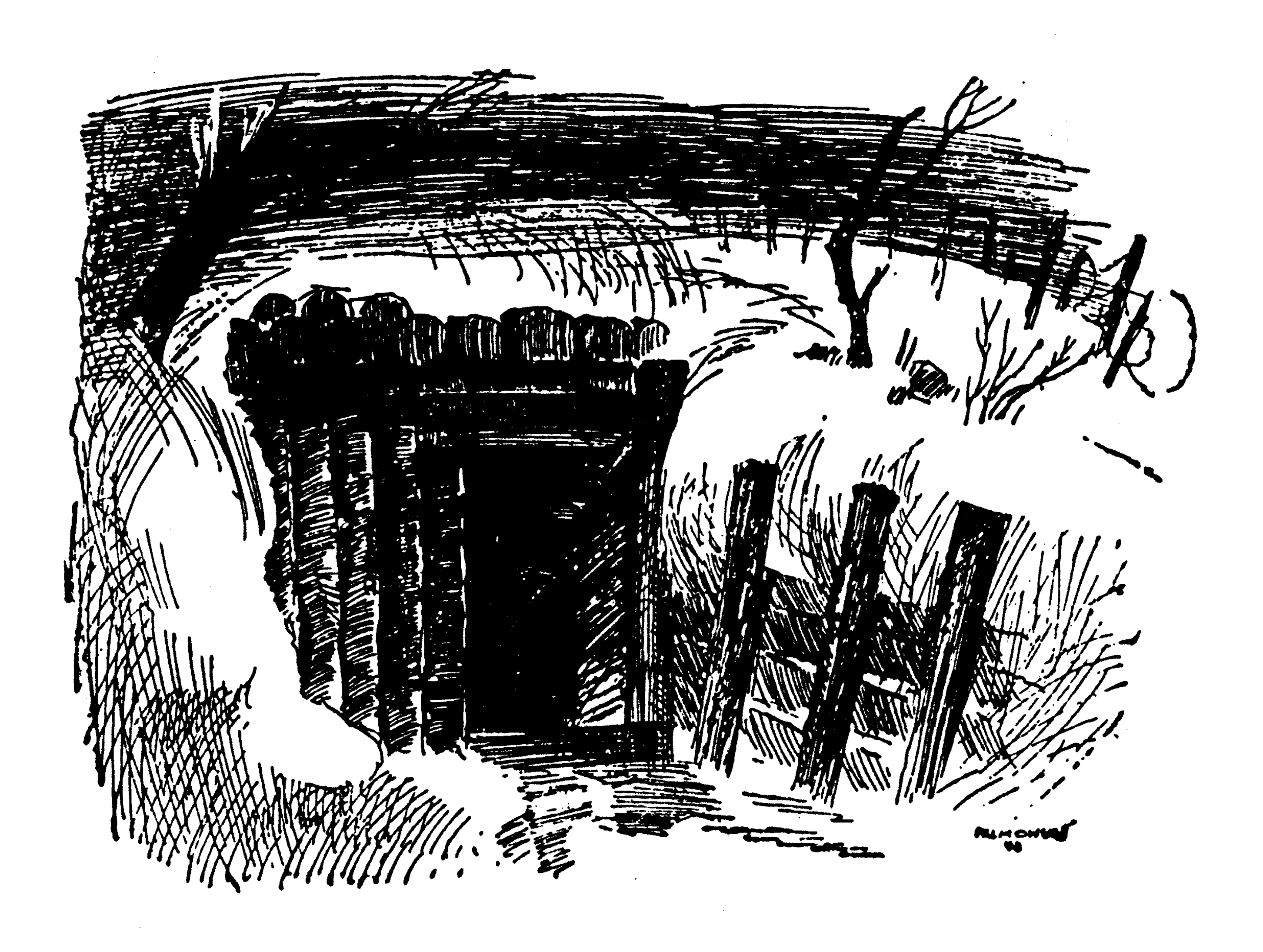
Wenn die Bolschewisten angriffen, zählten sie längst nicht mehr die Menge der Gegner, ihre Sorge galt den Maschinengewehren, die warm gehalten werden mußten, um schußbereit zu sein. Und des Nachts erhoben sie sich aus den Stellungen und schlichen in das Vorfeld, um die Leichenhaufen zu sprengen, damit am nächsten Tage der Gegner dahinter nicht Deckung fände.

Sie wurden vollends hart gegenüber dem Sterben. Keinem kam es mehr darauf an, durchzukommen, am Leben zu bleiben, es kam darauf an, die Stellung zu halten und die zigfache Anzahl an Feinden mitzunehmen. Sie hatten den Tod überwunden. — Sie waren fertig mit dem Problem, — was sein muß, muß sein. — Es war ausgelöscht. —

Sie nahmen es als selbstverständlich hin, wenn der Befehl kam, Spähtrupps und Stoßtrupps zum Feind hinüberzuschicken. Ja, weil sie wußten, wie sehr sie dem Bolschewisten als Kämpfer überlegen waren, liebten sie solche Unternehmungen, denn der Erfolg versprach Ruhe für einige Zeit.

In diesen Wochen verschmolz Radewitz mit seinem Zuge zu einer vollkommenen Einheit, einer wahren und absoluten Gemeinschaft von Kämpfern, zu einer der vielen, aus denen die ganze Division und schließlich auch die ganze deutsche Ostfront zusammengesetzt war. In unerbittlichen Abwehrkämpfen, in wilden Gegenstößen und

immer wieder im Bestehen der Kälte, erreichten sie einen Grad soldatischer Härte, der für die bürgerliche Welt gemeinhin unvorstellbar sein muß, und sie hätten alle diese Entbehrungen, Schmerzen und Opfer nicht ertragen, wären sie nicht in dem Willen auszuhalten und Sieger zu bleiben, über sich selbst hinaus gewachsen, indem alles andere tief in die Schatten des Bewußtseins versank.



In einer der letzten Februarnächte hatten nun die Sowjets mit Hilfe von Sprengungen und bereitgestelltem Material einen Erdbunker gebaut, der, auf einer beherrschenden Höhe gelegen, sich alsbald äußerst unangenehm bemerkbar machte. Man mußte wohl von dort die deutsche Stellung einsehen können, jedenfalls war es nicht anders zu erklären, als daß, seit dieser Bunker stand, die feindliche Artillerie die Zufahrtswege beschoß, so-

bald sich irgendeine Bewegung zeigte. Die Beschießung der eigenen Artillerie aber schien dem Bunker nichts anhaben zu können. —

So erhielt der Oberjunker von Radewitz den Auftrag, in einem nächtlichen Stoßtruppunternehmen mit seinem Zuge den Bunker zu zerstören und Gefangene heimzubringen. Eigens zu diesem Zweck wurde der Zug abgelöst, bekam einen Tag Ruhe in warmen Quartieren, und es wurde alles auf das sorgfältigste vorbereitet.

Als es völlig dunkel geworden, machten sie sich auf den Weg. Sie durchschritten die eigene Stellung und stapften mühselig durch tiefen Schnee bis zu einem Wäldchen. Dort pflegten — so wußten sie — zuweilen feindliche Vorposten zu stehen. Von hier an — so lautete der Befehl — hatten sie sich etwas links seitlich zu halten und einen Bachgrund zu überqueren. Das gegenüberliegende Ufer wäre ziemlich hoch und steil, in vorsichtigem Anstieg sollte es genommen werden, und dann mußte es möglich sein, in den Rücken des Bunkers zu gelangen.

Eine grüne Leuchtkugel sollte, sobald der Angriff gelungen, bei der eigenen Artillerie ein Sperrfeuer auslösen, das die ungefährdete Rückkehr erleichtern würde.

Der eigentliche Stoßtrupp bestand aus seinem Führer und fünfzehn Mann, eine Infanteriegruppe war es und ein Pioniertrupp, der einen Flammenwerfer und Sprengladungen mit sich führte. Am Wäldchen aber sollte der Rest des Zuges eine Aufnahmestellung beziehen. —

Das Unternehmen schien anfänglich durchaus planmäßig zu verlaufen. Im tiefen Dunkel der Nacht konnten die feindlichen Vorposten lautlos überrumpelt werden. Der Stoßtrupp durchquerte das Tal, gelangte ohne Schwierigkeiten auf die Höhe und erlitt selbst bei dem Angriff auf den Bunker keinerlei Verluste; denn es war dort offenbar eine Ablösung oder irgend etwas anderes im Gange, was die Aufmerksamkeit des Gegners in Anspruch

nahm. Sie hatten jedenfalls beim Heranarbeiten einzelne Bolschewiken vor dem Bunker sprechen hören. — Es wurden etliche Gefangene gemacht, darunter sogar zwei Kommissare, die gerade zufällig hergekommen sein mußten. Die Bunkerbesatzung ergab sich nach kurzem Widerstand, als die ersten Handgranaten in den Eingang flogen. So konnten die Scherenfernrohre und Maschinengewehre herausgenommen und der Bunker selbst gesprengt werden.

Sogleich ließ Radewitz zum Abmarsch antreten, denn inzwischen war der Mond aufgegangen und das schützende Dunkel seinem Schein gewichen. Zudem ließ die Anwesenheit der beiden Kommissare nichts Gutes muten. Der Gegner mußte wohl seinerseits irgend etwas vorhaben. Radewitz war denn auch nicht überrascht, als sie beim Rückmarsch, während die eigene Artillerie auf die grüne Leuchtkugel hin schon ein zünftiges Feuer hinter sie legte, von der Flanke angegriffen wurden.

Es galt um jeden Preis, die Gefangenen heimzubringen. Zwei Kommissare, das allein war wichtig. So ließ Radewitz den Gefangenenhaufen unter der Bedeckung aller übrigen vorausgehen und behielt selbst nur den MG.-Trupp bei sich.

Der Bach, das war die kritische Stelle! Bevor die Bolschewisten den Hang erreicht hatten, mußte der Stoßtrupp hinüber sein. Zu deutlich würden sich ja die Umrisse der Zurückgehenden im Mondlicht vom Eise abheben.

Das feuernde Maschinengewehr vermochte denn auch den Flankenangriff zu stoppen, es zwang die Sowjets in den Schnee. Sicher gewannen die Vorausgegangenen inzwischen den notwendigen Vorsprung. Nach einer Weile fiel rückwärts ein einzelner Gewehrschuß, — das verabredete Zeichen, daß der Bachgrund überschritten wäre.

Jetzt hieß es für Radewitz und den MG.-Trupp, sich

schleunigst zurückzuarbeiten. Schon kamen die Sowjets im Halbkreis bedenklich näher und näher heran. Fritz griff zur Maschinenpistole und befahl schroff seinem MG.-Schützen, sich unter seinem Feuerschutz abzusetzen, damit das MG. in Sicherheit käme. Sie entfernten sich in kurzen Sprüngen und nahmen vor dem Abhang erneut Stellung, — ließen dort ihre Waffen sprechen, um nun ihrem Zugführer das Herankommen zu ermöglichen. Zwei Gurte Dauerfeuer, daß die Bolschewiken den Kopf nicht heben konnten, — da hatte sich der Oberjunker neben ihnen in den Schnee geworfen:

„Los, schnell über den Bach, ich habe noch drei Magazine. Von der andern Seite gebt ihr mir wieder Feuerschutz."

Die Männer hasteten zum Bach herab, rannten stolpernd und gleitend über das Eis und hörten, während sie noch mit hämmernden Pulsen liefen, die Maschinenpistole ihres Oberjunkers.

„Das war das erste von den drei Magazinen", rief der Schütze eins und zwang sich zu noch schnellerem Laufen.

„Das ist das zweite", antwortete ihm der Munitionsschütze mit stoßendem Atem.

Hell klangen die Schüsse herüber. „Los, los, er hat nur noch eins."

Sich im Klettern umwendend, konnten sie am Mündungsfeuer erkennen, daß die Sowjets nun von allen Seiten ganz nahe auf den einzelnen Mann herangekommen sein mußten. Sie hatten eben genug Höhe gewonnen, da verknatterte das dritte Magazin. Und während sie mit erstarrten Händen einen neuen Gurt einzogen und der Munitionsschütze das Maschinengewehr über die Schulter nahm, hörten sie zwei Handgranaten detonieren, und dann fielen noch acht einzelne Pistolenschüsse. — Stille —

Sie konnten sich nicht einmal ansehen. Der Gurt rauschte durch das gerettete MG., und aus dem Wäldchen

brach der ganze Zug Radewitz heraus, er stürmte über den Hang, überschritt den Bachgrund, er erstieg das steile Ufer, — und da fanden sie ihn, von einem Wall feindlicher Leichen umgeben lag der Oberjunker Fritz von Radewitz, der so selbstverständlich gestorben war, wie hunderttausend andere auch. Und ein Lächeln war auf seinem Antlitz, als ob er eingegangen wäre in den Himmel der Tapferen, von dem er geträumt.

